

Zeitschrift: Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte =
Revue suisse d'art et d'archéologie = Rivista svizzera d'arte e
d'archeologia = Journal of Swiss archeology and art history

Herausgeber: Schweizerisches Nationalmuseum

Band: 20 (1960)

Heft: 4

Artikel: Die frühmittelalterliche Kirche von Tuggen (Kt. Schwyz)

Autor: Drack, Walter / Moosbrugger-Leu, Rudolf

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-164608>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die frühmittelalterliche Kirche von Tuggen (Kt. Schwyz)

Von WALTER DRACK und RUDOLF MOOSBRUGGER-LEU

(TAFELN 85–96)

Tuggen, heute Dorf, Gemeinde und Pfarrei mit rund 1400 Einwohnern, von denen zwei Drittel in Hofsiedlungen verstreut im Gemeindebann leben, liegt als nördlichste Ortschaft der Schwyzer March am Südfuss des Unteren Buchberges an der wenig belebten Strasse zwischen dem schwyzerischen Lachen und dem sanktgallischen Uznach, am Westrand der weiten, teilweise heute noch sumpfigen Linthebene.

Das alte Tuggen ist seit der Fertigstellung des Linthkanals 1811 sozusagen verschwunden. Einzig die heute sehr schlecht erhaltene Sust des Landes Schwyz hart am Fusse des Kirchhügels und die hoch über dem Dorfkern thronende, barocke Pfarrkirche mit dem mächtigen, gotischen Turm künden von der Vergangenheit dieses Ortes, dessen Name nach der Ansicht von Sprachforschern keltischen Ursprungs ist, an dessen Stelle oder in dessen allernächster Nähe schon in römischer Zeit eine Siedlung gelegen haben muss, und der durch die zu Beginn des 7. Jahrhunderts vom hl. Columban für die Alamannenmission versuchte Klostergründung in die Geschichte eingegangen ist und vom 9. Jahrhundert an immer wieder in Urkunden erscheint.

Es lag deshalb auf der Hand, dass anlässlich der 1958 begonnenen Gesamtrenovation der Pfarrkirche der Baugrund eingehend untersucht wurde. Den eigentlichen Anstoss dazu gab Reallehrer Jakob Grüninger aus Eschenbach SG. Im Einverständnis des bauleitenden Architekten Walther Sulser aus Chur liess er in Chor und Schiff Sondiergräben aufwerfen, die zur Auffindung von Priestergräbern und des Ostteiles des als Nordmauer eines früheren Kirchenbaues dienenden Mauerzuges führten¹. Diese Entdeckung bestimmte W. Sulser und den Präsidenten der Eidg. Kommission für Denkmalpflege, Prof. Dr. Linus Birchler, die archäologischen Untersuchungen in der Kirche von Tuggen auszuweiten. Sie gelangten deshalb mit der Bitte an den Verfasser W. Drack, die notwendigen Ausgrabungen durchzuführen. Diese setzten am 17. Juni ein und dauerten bis Anfang August 1958².

Die nachfolgenden Seiten gelten vorab der Erörterung der dabei erzielten archäologischen Resultate³, wobei W. Drack auf den S. 177 bis 182 die Überreste der frühmittelalterlichen Kirche

¹ J. Grüninger, Ausgrabungen in der Kirche Tuggen, in: *March-Anzeiger* vom 20. Juni 1958.

² Es ist uns leider nicht möglich, an dieser Stelle alle jene namentlich zu erwähnen, die in irgendeiner Weise zum guten Gelingen der Ausgrabungen beitrugen. Zu besonderem Dank verpflichtet fühlen wir uns indes gegenüber dem Eidg. Departement des Innern, dem Regierungsrat des Kt. Schwyz, der Kirchgemeinde Tuggen, dem Schweiz. Landesmuseum in Zürich und dem Anthropologischen Institut der Universität Zürich.

³ Bisher erschienen folgende kurze Würdigungen: W. Keller, Ausgrabungen in Tuggen, in: *Schwyz Nachrichten* vom 15. Juli 1958. – W. Drack, Die überraschenden Funde in der Pfarrkirche in Tuggen, in: *Die Ostschweiz* vom 6. September 1958 und *March-Anzeiger* vom 16. und 19. September 1958. – (Spk.) Die älteste Kirche von Tuggen, in: *Neue Zürcher Nachrichten* vom 27. Oktober 1958. – (nr) Frühmittelalterliche Funde in Tuggen, in: *Neue Zürcher Zeitung* Nr. 3174 vom 31. Oktober 1958. – W. Drack, Funde aus dem Frühmittelalter in Tuggen SZ, in: *Ur-Schweiz*, 22. Jg., 1958, S. 44ff. – ders., Die archäologischen Entdeckungen im Sommer 1958, in: *Pfarrkirche St. Erhard Tuggen*, Sonderbeilage des «*March-Anzeigers*» vom 5. Juni 1959. – ders., Les découvertes de Tuggen (Suisse), in: *La Chronique des Arts*, suppl. à la Gazette des Beaux-Arts, n^o. 1101, oct. 1960, p. 13f.

und des Adeligengrabes beschreiben und Rudolf Moosbrugger S. 183 bis 196 die dabei gemachten Funde würdigen wird.

Zwar erwies es sich während der Grabungen, dass über das antike Tuggen sowie über die zur Zeit Columbans bestehende Siedlung keine neuen Aufschlüsse zu gewinnen waren. Da indessen die Schicksale Tuggens im späteren 7. Jahrhundert einer älteren Überlieferung zufolge als eine Art Erfüllung einer auf Columban zurückgehenden «Prophezeiung» gedeutet werden können und die Grabungen von 1958 besonders für die Geschichte der alamannischen Landnahme im Bereich des Oberen Zürichsees und des Linthgebietes von sehr grosser Bedeutung sind, haben wir uns entschlossen, im Anschluss an den archäologischen Teil (S. 196) dem Leser einen Überblick über die Geschichte Tuggens bis zu jenem Zeitpunkt zu vermitteln, da den hier zu erörternden Grabungsaufschlüssen und Funden selber genügend historische Beweiskraft zukommt.

A. DIE ARCHÄOLOGISCHEN UNTERSUCHUNGEN VON 1958

Von WALTER DRACK

Beim Kirchhügel von Tuggen handelt es sich – soweit dies auf Grund der bisherigen Beobachtungen zu erkennen ist – um einen aus molassefesten und weicheren Sandschichten bestehenden Hügelsporn, der offensichtlich durch die Erosionstätigkeit des Wassers aus dem noch heute auffälligerweise «Sand» genannten Gebiet am Süabhäng des Buchberges herausgearbeitet wurde.

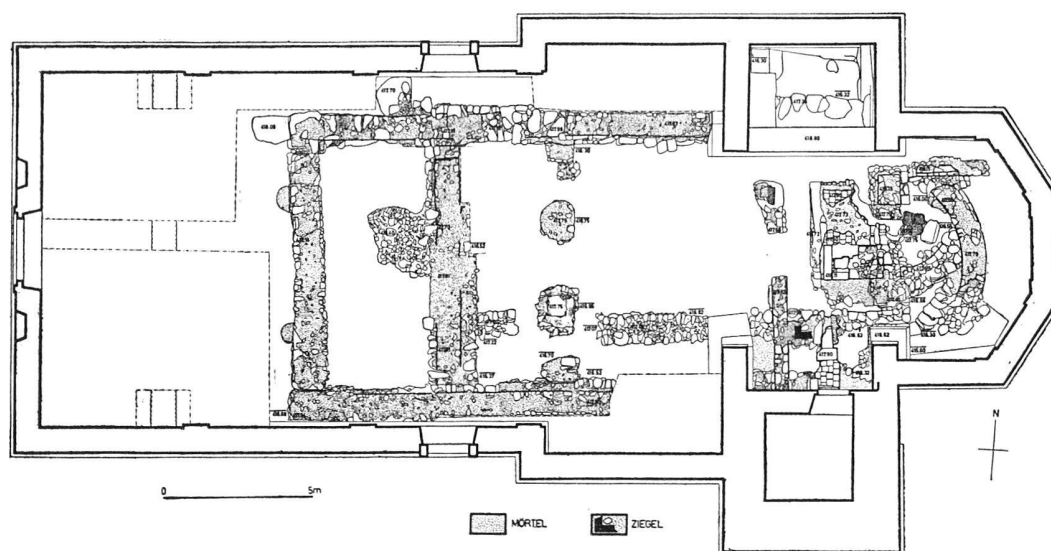


Abb. 1. Tuggen, Pfarrkirche. Steingerechter Plan der freigelegten Fundamentreste der frühmittelalterlichen, romanischen und gotischen Kirchen. (Es fehlt das Fundament des barocken Kreuzaltars). Maßstab 1 : 200.

Vieles deutet daraufhin, dass dieser Hügelsporn früher wesentlich schmaler war als heute, weil innerhalb der den Hügel jetzt allseits einrahmenden Stützmauern zu wiederholten Malen Erdanschlüttungen zur Vergrößerung des Friedhofareals vorgenommen wurden, besonders im Gefolge der für die recht breit geplante Barockkirche im Jahre 1733 notwendig gewordenen Terrassierung des Geländes. In diesen Zusammenhang gehören wohl auch die beiden Mauerreste, die sich nach Aussage des Totengräbers ungefähr parallel zur Stützmauer der Kirche nördlich der Friedhofstreppe zwischen Kirche und Strasse in nordnordwestlich-südsüdöstlicher Richtung unter den

Gräbern hinziehen. Der westliche der beiden Mauerzüge liegt ungefähr 2 m von der heutigen Friedhofstützmauer entfernt, und die Distanz zwischen den Parallelmauern beträgt ungefähr 3 m. All das deutet daraufhin, dass wir in diesen beiden Mauern Überreste alter Stützmauern erkennen dürfen, die im Zuge der eben geschilderten sukzessiven Terrainausweitung erbaut und wieder aufgegeben wurden. Verschiedenenorts begegneten uns auch während der Ausgrabungen – vor allem gegen den nördlichen Hügelrand hin – Fundamentierungsverhältnisse, die sich nur unter Berücksichtigung der eben geschilderten Geländeverhältnisse erklären lassen, und auf die wir weiter unten zu sprechen kommen.

Trotzdem die Ausgrabungen erst in dem Augenblick voll einsetzen, als die Bauarbeiter bereits wieder mit dem Verlegen der ausgebrochenen Steine als Packlage und Grobschotter für den Kirchenboden begonnen hatten, war es möglich, die Untersuchungen auf den ganzen Kircheninnenraum auszudehnen. Ausgehend von den Sondierschnitten Grüningers, legten wir, Schicht um Schicht abdeckend, ausser zahlreichen Gräbern und älteren Bodenpartien die Fundamentreste von drei verschiedenen älteren Kirchen frei: einer ersten Kirche mit Halbrundapsis, eines grösseren, analogen Kirchenraumes mit narthexförmigem Vorraum im Westen und gedrungener Apsis im Osten (romanisch), und einer gotischen Kirche mit Polygonalchor im Osten, für deren Langhaus aber das Schiff der romanischen Kirche nach Einbau einer Empore zu dienen hatte.

Im folgenden soll nur über die frühesten Kirchenreste berichtet werden, während wir die Darlegungen über die späteren Bautappen der Pfarrkirche Tuggen für ein späteres Heft dieser Zeitschrift zurückstellen.

1. Die Lage der frühmittelalterlichen Kirche

Eine der grossen Überraschungen der Ausgrabungen von 1958 in der Pfarrkirche Tuggen bildete die Freilegung der Fundamentreste einer frühmittelalterlichen Kirche. Sie kamen – zusammen mit denjenigen der romanischen und gotischen Kirche – im Innern der heutigen Barockkirche zum Vorschein und waren nach Osten gerichtet. Ihre Orientierung weicht um etwa 10° von der genauen astronomischen Ostrichtung ab – was am ehesten aus der topographischen Lage zu erklären ist⁴. Diese Orientierung wurde für die späteren Kirchenbauten auf dem

⁴ Die Kirchenachse ist nicht so orientiert, dass sie auf einen bestimmten Sonnenwendepunkt hindeuten würde. Frdl. Mitteilung von Ing. Amandus Weiss, Zürich.

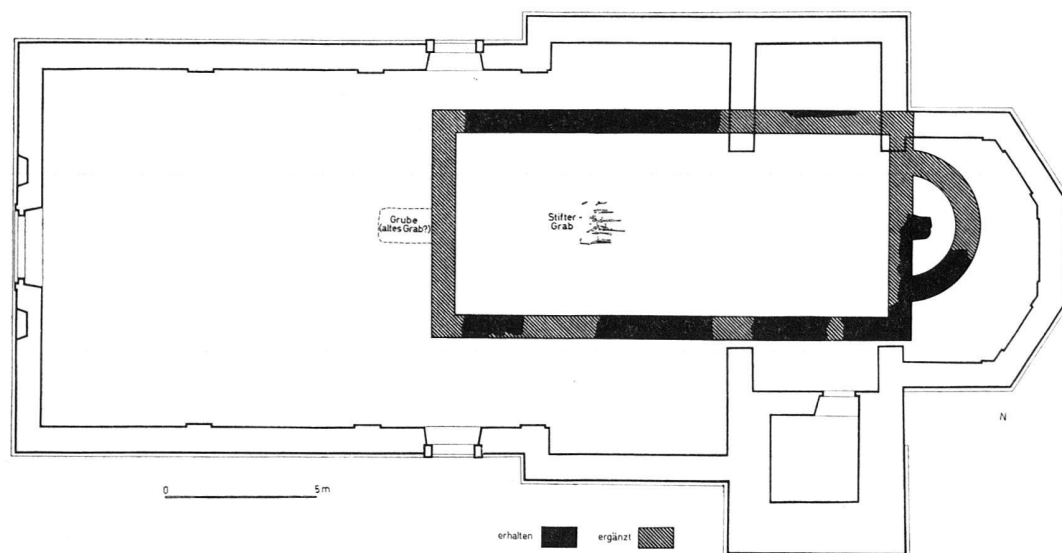


Abb. 2. Tuggen, Pfarrkirche. Grundriss der frühmittelalterlichen Kirche mit Einzeichnung des Adeligenrabes (im Plan mit Stiftergrab bezeichnet) und der eigenartigen Grube westlich davon. Maßstab 1 : 200.

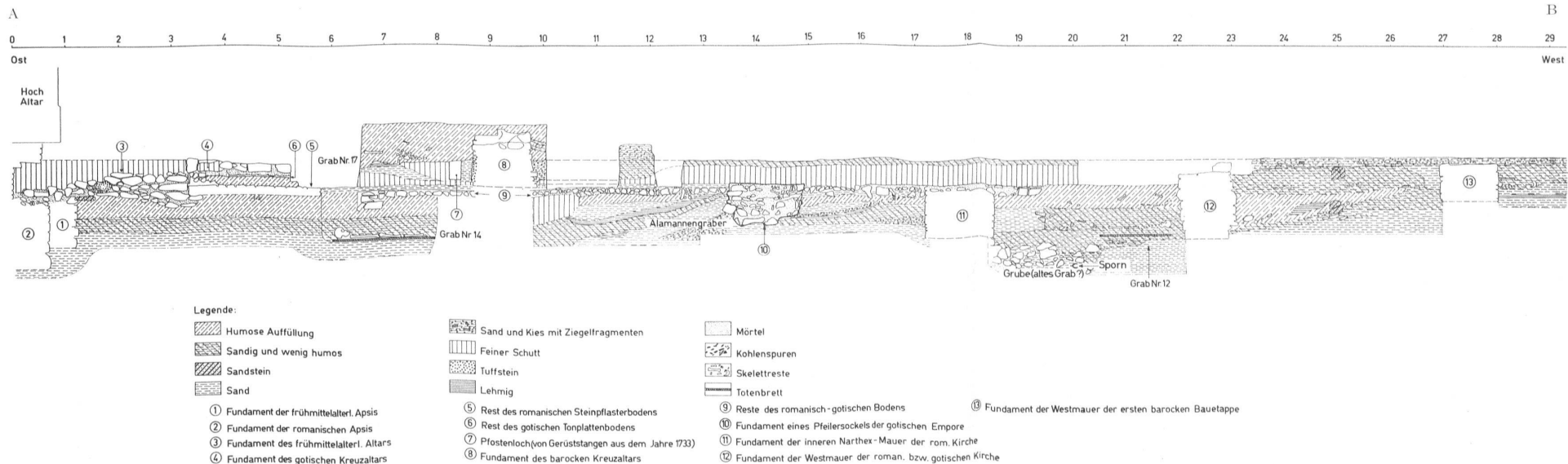


Abb. 3. Tuggen, Pfarrkirche. Profil A-B des Längsschnittes (vgl. auch Abb. 6). Die drei Alamannengräber fanden sich zwischen Laufmeter 12 und 14, östlich des Pfeilersockel-Fundamentes 10. Man beachte besonders die Niveauverhältnisse zwischen den Sohlen der frühmittelalterlichen und der romanischen Mauerfundamente am linken Bildrand zwischen Laufmeter 0 und 1. – Maßstab 1 : 100.

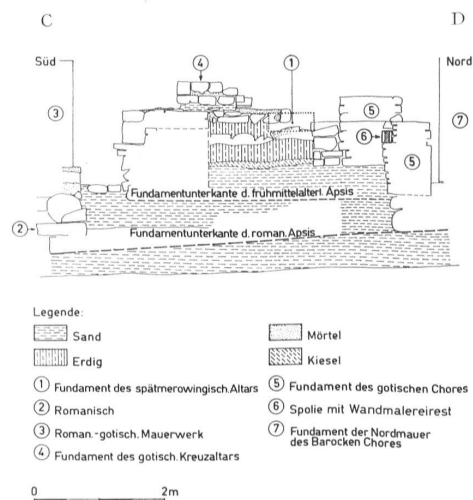


Abb. 4. Tuggen, Pfarrkirche. Profil C-D durch den Chor der Kirche (vgl. auch Abb. 6). Die Zeichnung zeigt vor allem die Niveauunterschiede zwischen den Sohlen der frühmittelalterlichen und romanischen Mauerfundamente sowie auch die Lage des Fundamentes des frühmittelalterlichen Altars. – Maßstab 1 : 100.

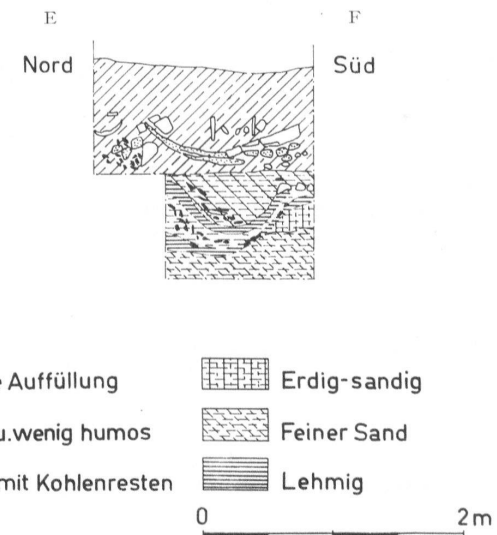


Abb. 5. Tuggen, Pfarrkirche. Profil E-F (vgl. Abb. 6), 1,2 m westlich der ehemaligen Westmauer der frühmittelalterlichen Kirche, durch die Grube, von der auf S. 181 f. die Rede ist. – Maßstab 1 : 50.

Kirchhügel von Tuggen immer wieder und selbst noch 1733 eingehalten. Dagegen wurden die Kirchenkörper gegenüber der ersten Kirche einmal mehr, einmal weniger nach Süden verschoben. So liegen die Mittelachsen der ersten und der romanischen Kirche 1,2 m und die Mittelachsen der ersten Kirche und des Barockbaues von 1733 85 cm auseinander. Dieses Nach-Süden-Verlegen der späteren Kirchen resultiert m. E. einzig aus der Beschaffenheit der nördlichen Hügelseite. Noch heute ist der Nordhang viel steiler als der südliche.

Die erste Kirche von Tuggen stand also wie die heutige Pfarrkirche auf dem die Uferzone überragenden Hügelsporn, der damals infolge seiner Schmalheit sicher noch viel höher wirkte als heute: inmitten eines grossartigen Bergpanoramas, das sich damals im weiten Tuggener See spiegelte.

2. Die Baureste (Abb. 1–6 sowie Tafeln 86 und 87)

Von der ersten Kirche in Tuggen liessen sich folgende Fundamentreste feststellen: die Südhälfte der Apsismauer, die untersten Elemente des Altarfundaments, der Südteil der Ostmauer, die Südostecke, drei grössere Teilstücke der Südmauer, Teile der Nordmauerfundamente sowie endlich eine Reihe mächtiger Kiesel vom Ostteil des Nordmauervorfundaments (vgl. Tafel 4, 5). Von der Westmauer waren nur einige wenige Fundamentreste unter der später an derselben Stelle errichteten Narthex-Innenmauer der romanischen Kirche stehengeblieben.

Alle diese Fundamentüberreste waren in den feinen, anstehenden Sandboden gebettet. Obgleich die von uns vom Sand freigelegten Fundamentteile keineswegs gemörtelt waren, fielen sie nicht auseinander. Das überraschte um so mehr, als es sich bis auf wenige bestossene Steine um rundliche Kiesel handelte. Aus andern Steinen, und zwar aus Tuffbrocken, war einzig der Fundamentklotz des kleinen Altars aufgebaut. Wir fanden glücklicherweise gerade noch die untersten drei Brocken, so dass immerhin die notwendigsten Anhaltspunkte für die Flächenausdehnung des Stipes zu gewinnen waren.

Auf Grund der vorhandenen Reste hielt sich das Mauerwerk der spätmerowingischen Kirche von Tuggen in folgendem Rahmen:

Langmauer	Fundament	90–100 cm breit
	Aufgehendes	nicht erhalten
Apsismauer	Fundament	90–100 cm breit
	Aufgehendes	80 cm breit
Altarfundament		maximal 80 × 80 cm.

Die Länge und die Breite des Baues konnten nirgends völlig einwandfrei gemessen, aber aus den vorhandenen Resten bei kleinster Fehlerquelle einigermaßen errechnet werden:

Breite der Kirche: 8 m (auf Grund von Apsislage und Südostecke)

Länge der Kirche: 16 m (von der Westmauer waren nur mehr geringste Reste unter der Narthex-Innenmauer der romanischen bzw. der gotischen Kirche erhalten).

Radius der Apsis: 2,5 m.

3. Typologische Einordnung

Linus Birchler und H. R. Sennhauser haben die Kirche von Tuggen in ihrem Résumé «Die kirchlichen Bauten und Reste profaner Anlagen» im Repertorium der Ur- und Frühgeschichte der Schweiz, Heft 5: Die Schweiz im Frühmittelalter, Basel (1959), S. 35 unter die «Saalkirchen mit Apsis» eingereiht. Zu deren frühesten Vertretern gehören nach ihnen «die erste eigentliche Kirche in St-Maurice (mit polygonal gebrochener Apsis), die Kirche unter dem «Auditoire de

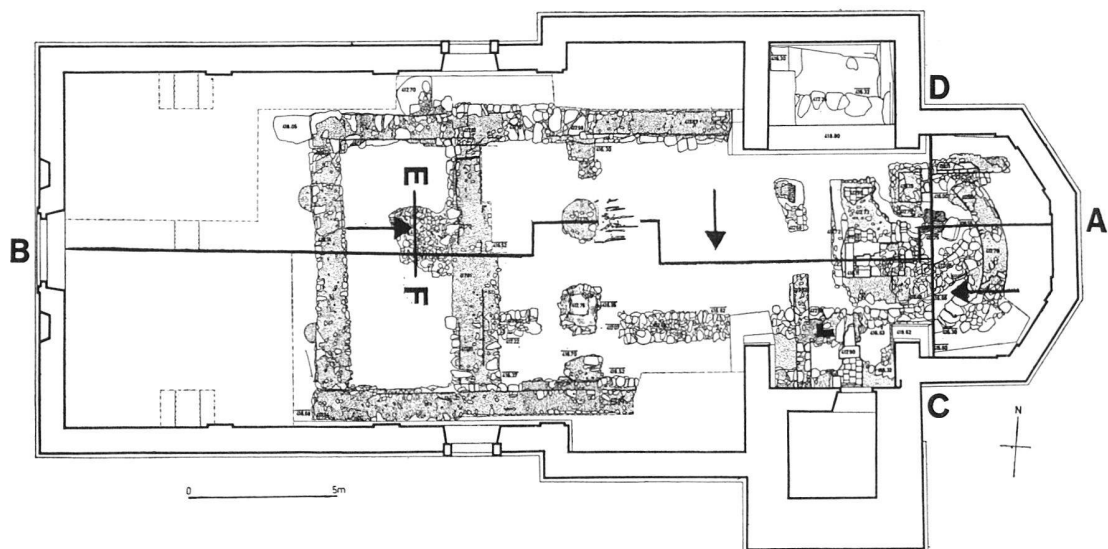


Abb. 6. Tuggen, Pfarrkirche. Steingerechter Plan mit Einzeichnung des Adeligrabes und der Profile A-B, C-D und E-F auf den Abb. 3–5.

Calvin» in Genf (Notre-Dame), Schiers und Zurzach (auf Kastell Kirchlibuck)» ... «Aus dem 6./7. Jahrhundert stammen die Reste der kleinen Kirche von Commugny; dem 7. Jahrhundert gehört die ältere der beiden Anlagen unter der Madeleine in Genf an; ebenfalls im 7. Jahrhundert – schreiben Birchler und Sennhauser weiter – treten die Funde auch in der Ostschweiz auf: *Tuggen*; und im 8./9. Jahrhundert häufen sich die Beispiele.» Eine eingehende Würdigung der Stellung, welche der Kirche von Tuggen im Rahmen der frühchristlichen Architektur der Schweiz zukommt, wird die demnächst in Druck gehende Dissertation von H. R. Sennhauser bringen (H. R. Sennhauser, *Die kirchliche Architektur des 1. Jahrtausends in der Schweiz*).

4. Das Adeligrab (Abb. 7–16 und Tafel 88 d)

ANLAGE

Am 12. Juli 1958 legten wir innerhalb der Westhälfte des ehemaligen Schiffes der frühmittelalterlichen Kirche die Spitze eines Eisenschwertes frei. Wie wir im feinen Sand vorsichtig weitergruben, kamen die Überreste dreier Bestattungen zutage. Sie waren altarwärts, in diesem Falle zugleich geostet, beigesetzt. Das mittlere Skelett lag ausserdem genau auf der Mittelachse des einstigen Gotteshauses.

Leider waren die Skelette arg beschädigt: Beim Einbau des nördlichen der beiden Pfeilerfundamente, die zur gotischen Kirche gehörten, waren die Schädel ausgegraben und entfernt worden. Ausserdem fehlen grossenteils die Fussknochen sowie teilweise auch die Schien- und Wadenbeine, soweit sie nicht bruchstückartig verblieben waren. Leider war es nicht klar auszumachen, auf welche Ursachen diese Beschädigungen der Fusspartie zurückzuführen ist. Sie kann im Zusammenhang mit dem Gerüsteinbau beim Erstellen der Steinpfeiler erfolgt sein, sie kann aber auf eine mögliche Exhumierung zurückgeführt werden, auf die wir weiter unten zu sprechen kommen müssen.

Die noch vorhandenen Knochenreste charakterisierte das Anthropologische Institut der Universität Zürich folgendermassen⁵:

⁵ Ich danke bei dieser Gelegenheit Prof. Dr. A. H. Schultz, Direktor des Anthropologischen Instituts der Universität Zürich, für die Bestimmung der menschlichen Knochenreste.

- Grab 1 (mittl. Skelett): Postkraniale Skelettreste eines mittelgrossen erwachsenen Mannes.
 Grab 2 (südl. Skelett): Fragmente einer kleinen und zart gebauten Person, mit einem Oberschenkelknochen mit schlecht geheilter Fraktur.
 Grab 3 (nördl. Skelett): Spärliche Knochenreste eines erwachsenen Mannes von mittlerer Körpergrösse.
 Alle Knochen sind hochgradig mineralisiert.

Aus diesem Beschrieb geht hervor, dass es sich bei den Skelettresten aus dem Dreiergrab in der ersten Kirche von Tuggen um Teile der vergänglichen Überreste dreier mittelgrosser erwachsener Männer handelt. Haben wir hier die sterblichen Überreste eines Vaters und seiner beiden Söhne vor uns?



Abb. 7. Tuggen, Pfarrkirche. Das Adeligrav. Zeichnerische Aufnahme im Zustand der teilweisen Freilegung der drei Bestattungen und vor dem Eingipsen zum Transport. Teile der Grabinventare sind noch nicht sichtbar, da sie vom Sand noch immer überdeckt werden; ihre Freilegung wird erst im Laufe der technischen Konservierung im Laboratorium des Schweizerischen Landesmuseums in Zürich erfolgen. – Maßstab 1 : 20.

Die drei Gräber waren auffällig nahe beisammen, so dass es beim Eingipsen äusserst schwerhielt, die mit Rücksicht auf die Museumsarbeit nicht vollständig gereinigten Skelette sauberlich auseinanderzuhalten. Während sich das Fehlen der Schädel durch den Einbau des gotischen Sockelfundaments gut erklären liess, und auch für das Fehlen vor allem der Fussknochen einleuchtende Gründe gefunden werden konnten, verursachte die eben geschilderte Fundlage einiges Kopfzerbrechen: Besonders die Gräber 1 und 2 lagen so dicht nebeneinander, dass beim Eingipsen eine scharfe Trennung unmöglich war. Wir neigten deshalb zur Annahme, dass die drei Leichen gleichzeitig oder zumindest kurz nacheinander in die Erde gelegt worden sein müssen. Aber aus welchem Grunde?

Für eine mögliche Beantwortung dieser Frage erhielten wir unerwartet einen Anhaltspunkt, als wir westlich der ehemaligen Westmauer, sozusagen vor der Schwelle der frühmittelalterlichen Kirche eine wiedereingedeckte, mit Steinen «ausplanierte» längliche Grube entdeckten (Abb. 2

und 5, und Tafel 88 a–c). Obgleich der Ostteil der Grube bei Errichtung der Innenmauer des Narthex der romanischen Kirche und nach Abtragung der frühmittelalterlichen Westmauer arg gestört war, konnten wir aus der Fundsituation erkennen, dass die Grube rund 2 m lang gewesen sein muss. Die Einfüllschichten lagen wirr übereinander: Sandige Straten wechselten mit humosen und lehmigen ab. Überall fielen Kohlepartikel auf und – am Südwestsaum der einstigen Grube, direkt unter der Steindecke, kam sogar ein eiserner Sporn zum Vorschein (Abb. 16). Erwin Poeschel, dem wir diesen Befund anlässlich eines Besuches der Ausgrabungen zeigten, will die Möglichkeit nicht ausschliessen, dass es sich bei der zugeschütteten Grube um ein früheres Grab gehandelt haben und dass hier eine nach erfolgter Exhumierung vorgenommene Translatio und anschliessende definitive Beisetzung vorliegen könnte. Wenn Poeschels Annahme stimmt, dürfte daraus gefolgert werden, es sei der eine der drei Bestatteten zuerst im sogenannten «Primärgrab» vor dem Kircheneingang (oder im Westteil einer provisorischen [Holz?]-Kirche?) beerdigt und erst später – ev. nach Erstellung der gemauerten Kirche – vielleicht zusammen mit den beiden Späterverstorbenen oder beim Hinschied eines derselben in der Kirche beigesetzt worden⁶.

Leider wissen wir über die weitere Ausstattung dieser Grabstätte gar nichts, wie wir ja auch keine Spur eines Gehniveaus der frühmittelalterlichen Kirche finden konnten. Wahrscheinlich wurde bei Erbauung der romanischen Kirche das neue Niveau durch Tieferlegung gewonnen, wobei der alte Fussboden natürlich verschwand.

Sehr eindrücklich waren die Überbleibsel der Wehrausrüstung der drei Bestatteten. Der Mittlere trug ausser einem reichen Wehrgehänge, von dem weiter unten (S. 183) ausführlich die Rede sein wird, eine Spatha (d. h. ein Langschwert) und einen Scramasax (d. h. ein Kurzschild) sowie ausserdem offensichtlich auch den Sporn, der sich wie oben erwähnt, in der Auffüllung der als Primärgrab gedeuteten Eintiefung in der Gegend der einstigen Westmauer der Kirche fand. Die beiden zu seinen Seiten Beerdigten trugen je ein einfacheres Wehrgehänge mit je einem Scramasax.

Lage und Ausstattung dieses dreifachen Grabes liessen gleich ein frühmittelalterliches Adeligengrab vermuten, wie wir es aus zahlreichen Beispielen des In- und Auslandes kennen⁷. Unser Grab ist vor allen bisher entdeckten Gräbern dieser Art durch seine zentrale Lage im Kirchenraum ausgezeichnet. Es nimmt gewissermassen die in ottonischer und späterer Zeit des Mittelalters – ich verweise nur auf die Habsburgergruft in der Klosterkirche Königsfelden – geübte Sitte vorweg, Persönlichkeiten des höheren Adels in der Mittelachse der Kirche zu bestatten. Unser Adeligengrab darf in diesem Sinne als klassisches Beispiel gewertet werden. Rudolf Moosbrugger wird anschliessend alles Weitere zu diesem Thema darlegen.

⁶ Wir müssen in diesem Zusammenhang u. E. unbedingt auf diese Möglichkeit hinweisen, da Holzkirchen im Rheinland bereits an einigen Orten nachgewiesen wurden. Für Tuggen ist zunächst festzuhalten, dass wir nach Spuren einer derartigen Kirche suchten, ohne jedoch Hinweise darauf feststellen zu können. Es könnte aber auch sein, dass infolge der steten Neu- und Umbauten das sandige Terrain immer mehr abgebaut wurde, so dass auf diese Weise im Lauf der Zeit jede Spur völlig ausgewischt worden wäre. (Zu den Holzkirchen im Rheinland vgl. bes. K. Böhner, Die fränkischen Altertümer des Trierer Landes I [1958], bes. S. 348 ff., und ders., Das Grab eines fränkischen Herren aus Morken im Rheinland, in: Neue deutsche Ausgrabungen in Deutschland, hg. Röm.-Germ. Komm. d. Deutsch. Archäolog. Inst. Berlin, 1958, bes. S. 460 ff., mit Beispielen aus Breberen, Pier und Palenberg.)

⁷ Vgl. R. Moosbrugger, Frühes Mittelalter: Gräber frühmittelalterlicher Kirchenstifter?, in: 45. JbSGU 1956, S. 69 ff., wo folgende 2 Gruppen unterschieden werden: Gräber an der südlichen Kirchenwand, Gräber im Kirchenraum parallel zur Längsachse. – Zu den neuesten frühmittelalterlichen Adelsgräbern zählen vor allem:

Köln, Severinskirche 1957 und Dom 1959:

– O. Doppelfeld, Das fränkische Frauengrab untr dem Chor des Kölner Domes, in: Germania 38/1960, S. 89 ff. (daselbst auf S. 108, bes. Anm. 5 Erwähnung des im Kreuzgang der Severinskirche 1957 entdeckten Frauengrabes).

Morken im Rheinland:

– K. Böhner, Das Grab eines fränkischen Herren aus Morken im Rheinland (vgl. Anm. 6 oben).

Vgl. auch: J. Werner, Das alamannische Fürstengrab von Wittislingen, in: Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte 2 (1950).

ARCHÄOLOGISCHER BEFUND

Von RUDOLF MOOSBRUGGER-LEU

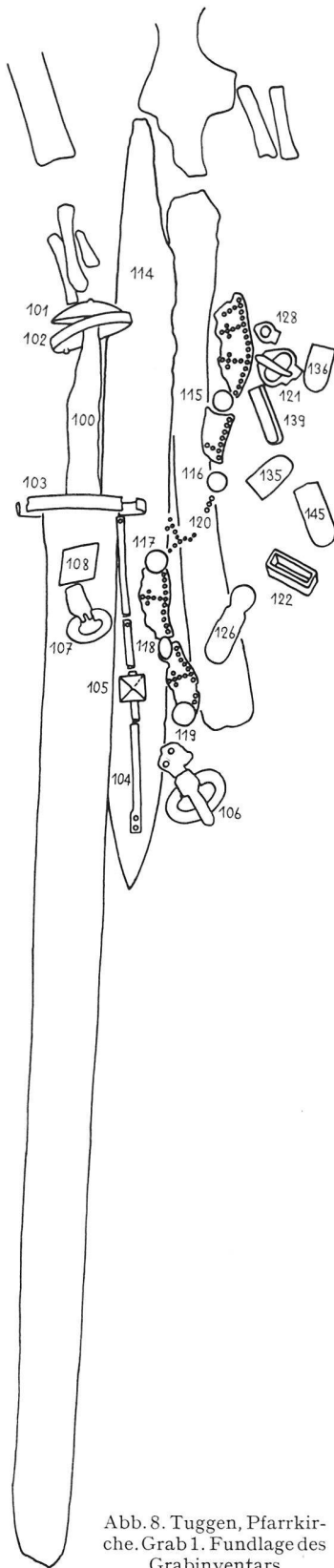


Abb. 8. Tuggen, Pfarrkirche. Grab 1. Fundlage des Grabinventars

Die drei Gräber lagen auf gleicher Höhe nebeneinander. Nach ihrer Anordnung innerhalb des Kirchenschiffes zu schliessen – sie liegen auf der Mittelachse desselben –, dürfte es sich um die Sippe des Kirchenstifters handeln. Leider waren einige Partien der Gräber durch frühere Umbauten in der Kirche zerstört.

Grab 1

Grab 1 lag in der Mitte zwischen Grab 2 und 3. Dem Bestatteten waren Spatha und Sax samt den entsprechenden Gürtelgarnituren mitgegeben. Die Spatha lag neben dem rechten Schenkel, der Sax ursprünglich auf demselben. Um ein möglichst klares Bild von der Ausstattung dieses Kriegers zu gewinnen, werden im Katalog die beiden Waffen samt ihrem Zubehör getrennt besprochen.

Spatha und Spathagarnitur (Grab 1). Bei dem Tuggener Objekt handelt es sich um eine Waffe von auserlesener Pracht. Dank der fachmännischen Konservierung durch das Schweizerische Landesmuseum blieben Spuren erhalten, die wertvolle Hinweise über die einstige Ausstattung einer solchen Waffe liefern.

Katalog:

- 100 Spatha (Tafel 89, 90, 91, 96): Die damaszierte Eisenklinge (Tafel 90) verjüngt sich gegen das Ort von 5 auf 4,2 cm, Länge 84,1 cm, Länge des Griffes 14,5 cm.
- 101 Griffknauf (Tafel 89), Bronze, mit Tierornament verziert; (Abb. 10): Länge 6,2 cm, Höhe 2,2 cm mit Niet 2,5 cm, Breite 1,9 cm.
- 102 Griffband beim Knauf (Tafel 89), mit Tierornament, Bronze; (Abb. 10): Breite 1,0 cm.
- 103 Pariertangenband (Tafel 89), mit Tierornament wie 102, Bronze: Länge 9,2 cm, Breite 1,0 cm. Holzspuren mit Intarsien (Abb. 9).
- 104 Scheidenzwinde, rinnenartig, Bronze (Tafel 90) in vier Teile zerbrochen: Totallänge 23,6 cm. Im oberen Teil mit 1,4 cm breitem Leinenband umwickelt.
- 105 Pyramidenknopf, Eisen, silber-messingtauschiert: Länge 2,2 cm, Breite 2,2 cm, Höhe 1,7 cm.
- 106 Schnalle zur Spathagarnitur (Tafel 90), Eisen, silber-messingtauschiert, Dorn hakenförmig: Breite 4,9 cm, Länge 3,0 cm, Durchmesser 1,0 cm. In ihrer Nähe lag ein kleines Eisenbeschlag mit vier Nieten (Tafel 91, 106). Es könnte sich um eine Flickstelle handeln.
- 107 Schnalle des Wehrgehänges (Tafel 90), mit Beschlagplatte, Eisen, silber-messingtauschiert: Länge mit Beschlag 3,4 cm, Breite des Schnallenrings 2,1 cm, Durchmesser 0,7 cm. Dorn fehlt, die Reste des Dornschildes weisen eine Kupferblecheinlage auf.
- 108 Riemenbeschlag (Tafel 90), trapezförmig, Eisen, silber-messingtauschiert: Länge 4,3 cm, Breite 3,0 cm, Durchmesser 2,5 cm.
- 109 Riemenzunge mit Tülle und zwei Nieten (Tafel 91), Eisen: Länge 7,0 cm, Breite 1,0 cm eingezogen, Durchmesser 0,2 cm; ebenfalls eine Kupferblecheinlage aufweisend.
- 110 Riemenschlaufe mit einfacher Kerbzier (Tafel 91), Eisen: Länge 2,4 cm, Breite 1,7 cm, Höhe 0,8 cm.

- 111 Messer in Lederscheide (Tafel 91): Länge der Klinge 10,2 cm, Länge der Griffangel 4,0 cm, Breite der Klinge 1,9 cm, Breite der Scheide 2,3 cm.
 112 Eisenbügel von ovaler Form (Tafel 91): Länge 8,2 cm, Breite 6,5 cm, Durchmesser 0,8 cm anschwellend.
 113 Eisenspitze mit Tülle (Tafel 91):



Abb. 9. Tuggen, Pfarrkirche. Ausgrabungen 1958. Grab 1: Reste von Intarsien (1 : 1)

Technische Beobachtungen. Die Lage der Fundgegenstände – Pyramidenknopf über der Scheidenzwinge – bestätigen Werners Rekonstruktion der Aufhängeart der Spatha⁸. Allem Anschein nach fehlt der zweite Pyramidenknopf. Die Scheide der Tuggener Spatha ist an der Stelle, wo der zweite Tragriemen sie umgriff, mit einem Leinenstreifen umwickelt, vielleicht um das Abscheuern des Lederwerkes zu verhüten (T. 90, 104*).

Auf der Rückseite war der obere Teil der Scheide, dort wo sie beim Schreiten am Beinkleid scheuert, mit Filz oder einem weichen kurzhaarigen Fell überspannt, dessen Reste durch den Rost der Waffe konserviert worden sind. Auf der unteren Hälfte oder auf der Vorderseite konnten keine Spuren hievon festgestellt werden.

Die Parierstange – aussen durch ein Bronzeband zusammengehalten – war mit Holz verkleidet, welches mit Intarsien in einfachem Strichdekor ausgelegt war. Die Intarsien konnten nur noch auf der Unterseite der Parierstange festgestellt werden; doch unterliegt es kaum einem Zweifel, dass auch die obere Fläche, d. h. die eigentliche Sichtfläche, mit Einlagen verziert war (Abb. 9).

Als gesichert darf gelten, dass die Schnallen und Beschläge 106 bis 108 zur Spathagarnitur gehören, fraglich ist dies für die Riemenzunge 109 und die kleine Schlaufe 110. Diese beiden Teile könnten sich auch zu einem Taschenverschluss zusammenfügen, wodurch sie in erweitertem Sinn zur Garnitur gehören würden. Bis auf wenige Reste ist die Beschlägplatte der grossen Gürtelschnalle 106 weggebrochen, ebenso fehlt jede Spur eines Gegenbeschläges und einer Riemen-schlaufe. Ich möchte es nicht für ausgeschlossen erachten, dass die Riemen-schlaufe 214 aus Grab 2 das gesuchte Stück sein könnte⁹.

Durch die handwerkliche Eigenart, die Eisenteile durch Kupferblecheinlagen zu festigen, wird deutlich, dass sowohl die prunkvoll tauschierte Schnalle 107 als auch die einfache unverzierte Riemenzunge 109 aus derselben Werkstatt stammen. Diesem handwerklichen Kunstgriff werden wir auch bei den Beschlägen der Saxgarnitur wieder begegnen.

Stilbeobachtungen. Der Knaufkopf der Spatha trägt auf der Schauseite drei Zierfelder: zwei in Dreieckform und eine Mittelmetope, auf der Rückseite nur eine verzierte Mittelmetope. Jedes Feld weist nur ein in sich verschlungenes Tier auf. Es erscheint dadurch viel eher dem kommenden Stil III zugewandt, als dem Stil II des 7. Jh. verbunden, wo sich mehrere Tiere ineinander verbeissen. Schnabel, Trennlinie, spitzes Kinn und untere Augenbraue sind zu einem Ganzen verschmolzen. Der Schnabel umgreift den eigenen Körper, der mit einseitigem, rhythmisiertem Stegband verziert ist. An die Stelle des oberen Augenbrauenbogens tritt ein isolierter Tierfuss. Die Lücke in der Dekorationsfläche des Dreiecks wird noch durch einen Tierleib mit Punktband und Tulpenkopf gefüllt (Abb. 10).

Das Griffband und das Parierstangenband zeigen auf der Schauseite Tierköpfe im Rapport,

⁸ J. Werner, Das alamannische Gräberfeld von Bülach. Monographien SGU Bd. IX. Seiten 57 ff.

⁹ J. Werner, Das alamannische Gräberfeld von Mindelheim. Materialhefte zur bayrischen Vorgeschichte H. 6. Text S. 13. Unter den vergleichbaren Spathagarnituren weisen eine Riemen-schlaufe auf: Grab 34 (Nr. 6–7, T. 10.28, 7b) Grab 65 (Nr. 3, T. 12.32, 3b), Grab 70 (Nr. 6, T. 14.33, 6e). Eine vollständige Garnitur umfasst: Schnallenbeschläg mit Gegenbeschläg und rechteckige oder rhombische Rückenplatte und Riemenzunge; das Wehrgehäng: Schnalle mit Beschläg und Gegenbeschläg, Riemenzunge, Pyramidenknopf und Riemen-schlaufe.



Abb. 10. Tuggen, Pfarrkirche. Ausgrabungen 1958. Grab 1: Dekoration auf dem Spathagriff (2 : 1) (Vgl. Katalog S. 183, Nr. 101–103).

auf der Rückseite lediglich bei der Überplattungsstelle der Bandenden einen einfachen Strichdekor. Mit dem Aufreihen der Tierköpfe im Rapport werden ebenfalls neue Wege beschritten, die sich deutlich von der Art, die Motive in den Flechtbändern gegenständig anzuordnen, abhebt. Das dargestellte Motiv weist bereits Tendenzen auf, die eher dem fortlaufenden Flechtknoten verwandt sind.

Datierung. Die aufgewiesenen Stilmerkmale, nämlich Tierköpfe flechtknotenartig im Rapport, in sich verschlungene Einzeltiere in deutlich ausgeschiedenen Bildfeldern, einseitiges, rhythmisiertes Stegband, Tulpenkopf neben zwar schon stilisierten aber scharf geprägten Tierköpfen, isolierte Tierfüsse, machen es deutlich, dass wir uns an der Schwelle vom 7. zum 8. Jh. befinden. In einzelnen Details verrät sich schon der Stilwandel. Das auseinanderblätternde Tierornament der rhombischen Beschlägplatte (Tafel 90, 108) passt sich ebenfalls gut in dieses Gesamtbild ein.

Am ehesten könnte die Ornamentik des Spathaknaufes mit dem in Kerbschnitttechnik getriebenen Gürtelbeschlag Féigny 9 verglichen werden, welches durch seine eingesetzten, kleinen Almandineinlagen in dieselbe Zeit datiert werden muss¹⁰.

Sax und Saxgarnitur (Grab 1). Den unvoreingenommenen Betrachter mag es überraschen, dass die vielteilige Gürtelgarnitur zum Sax und nicht zur Spatha gehören soll. Halten wir Ausschau nach einer ähnlichen Garnitur, so finden wir eine solche im Gräberfeld Oberbuchsiten Grab 91¹¹, dort aber nur mit Sax ohne Spatha. Ebenso werden diese vielteiligen Garnituren von Werner¹² als Saxgarnituren angesprochen.

Zu den Eigentümlichkeiten dieser vielteiligen Garnituren – diejenige von Tuggen setzt sich aus mindestens 22 Teilen zusammen – gehört die «starre» Gürtelschnalle, d. h. Ring und Beschlägplatte sind ohne Scharnier aus einem Stück gearbeitet. Ferner gehören dazu eine «Hauptriemenzunge», die meist durch ein Medaillon in der Mitte ausgezeichnet wird, drei vertikale Beschläge und eine Vielzahl kleiner «Riemenzungen», (die im weitem Gürtelhänger genannt werden, da sie nicht mehr dazu dienen, einen Riemen irgendwo durchzuführen, sondern reine

¹⁰ H. Zeiss, Studien zu den Grabfunden aus dem Burgundenreich an der Rhone, in: Sitzungsber. d. bayr. Akad. d. wiss. Phil. Hist. Abt. H 7, München 1938. Tf. 2, S. 67, 84, 85, 92, 93, 95.

¹¹ Oberbuchsiten Grab 91: Schweizerisches Landesmuseum Nr. 20833 ff.

¹² J. Werner (vgl. Anm. 9), S. 11 ff., dort ebenfalls über die Herkunftsmöglichkeit (Anm. 21).

Zierelemente sind). Eine weitere Eigentümlichkeit dieser vierteiligen Garnituren sind die schräg abfallenden Ränder der Beschläge, die in rhythmischem Wechsel mit Messing- und Silberdrähten tauschiert sind. Es alternieren hier zwei Silber- mit drei Messingstrichen.

Katalog:

- 114 Sax (Tafel 91, 96), die eiserne Klinge ist auf der einen Seite durch zwei schmale Blutrillenpaare verziert: Klingenlänge 38,1 cm, Länge der Griffangel 16,1 cm mit Holzspuren des Griffes, Breite 4,3 cm, Durchmesser 0,6 cm.
- 115–119 fünf Saxscheidenniete (Tafel 91), Bronze, verziert. Das Muster dürfte sich vom Motiv ableiten, das vier ineinander geflochtene Ovale aufweist. Durchmesser 1,7 cm, Höhe samt Niet 1,1 cm.
- 120 bis zahlreiche kleine Niete, Bronze (Tafel 91): Durchmesser des Nietkopfes 2 bis 2,5 mm, Länge 7 mm. Meist noch in Lederresten steckend; kreuzförmige Zierbenagelung.
- 121 Schnalle der vierteiligen Saxgarnitur (Tafel 92)¹³ von starrem Typ, auch als Schnalle mit festem Rahmen bezeichnet. Eisen, messing-silbertauschiert: Länge abgebrochen 2,4 cm, Breite 3,2 cm, Durchmesser 0,4 cm, Dorn hakenförmig.
- 122 Riemenschieber oder Riemenschlaufe, Eisen, verziert mit Tierornament in Messing-Silbertauschierung (Tafel 92): Länge 1,9 cm, Breite 3,5 cm, Höhe 1,7 cm, Loch Breite 2,7 cm, Höhe 0,9 cm.
- 123 Riemenzunge (auch Hauptriemenzunge genannt) (Tafel 92), Eisen, silber-messingtauschiert, Tierornament, im Zentrum Kupfermedaillon, Tülle mit drei Nieten: Länge 10,0 cm, Breite 2,5 cm, Durchmesser 0,9 cm. (Vgl. auch Anm. 14).
- 124 Wehrgehängeteil: Beschlag mit rundem Kopf, Eisen, Tierornament in Messing-Silbertauschierung, Messingmedaillon wie 123 (Tafel 92): Länge 4,8 cm, Breite 2,1 cm, Durchmesser 4 mm. Ösenniet auf der Mitte der Rückseite. (Vgl. auch Anm. 14).
- 125 Vertikalbeschlag mit profiliertem Rand (Tafel 92), Tierornament in Messing-Silbertauschierung: Länge 6,1 cm, Breite 1,6 cm, Durchmesser 4 mm. Auf der Rückseite zwei Nietdorne samt Unterlagescheiben.
- 126 Vertikalbeschlag (Tafel 92) wie 125: Länge 6,2 cm, Breite 1,8 cm, Durchmesser 4 mm.
- 127 Vertikalbeschlag (Tafel 92) wie 125: Länge 6,5 cm, Breite 2,0 cm, Durchmesser 4 mm. Nietdorne im Ansatz noch erkennbar.
- 128 Wehrgehängöse: Länge 1,5 cm, Breite 1,4 cm, Durchmesser 2 mm (Tafel 92).
- 129 Knebelhaken zu 128, fehlt.
- 130 Rechteckbeschlag mit Tierornamentik in Tauschierungstechnik (Tafel 92): Länge 3,2 cm, Breite 1,4 cm, Durchmesser 3 mm. Befestigungsart nicht mehr feststellbar.
- 131 Zierteil: Gürtelriemenbeschlag (Tafel 92), mit Tierornament, Eisen, mit Messing-Silbertauschierung: Länge 4,1 cm, Breite 2,2 cm, Durchmesser 4 mm. Ösennieten befestigt.
- 132 Gürtelriemenbeschlag wie 131 (Tafel 92): Länge 3,5 cm, Breite 2,0 cm, Durchmesser 4 mm.
- 133 Gürtelriemenbeschlag wie 131 (Tafel 92): Länge 3,4 cm, Breite 1,9 cm, Durchmesser 4 mm.
- 134 Gürtelriemenbeschlag wie 131 (Tafel 92): Länge 3,4 cm, Breite 1,9 cm, Durchmesser 5 mm.
- 135 Gürtelriemenbeschlag wie 131 (Tafel 92): Länge 3,5 cm, Breite 1,9 cm, Durchmesser 4 mm.
- 136 Gürtelriemenbeschlag wie 131 (Tafel 92): Länge 3,3 cm, Breite 1,9 cm, Durchmesser 4 mm.
- 137 Gürtelhänger mit Tülle und Ziernieten (Tafel 92), Eisen, mit Tierornament in Silber-Messingtauschierung: Länge 4,5 cm, Breite 1,9 cm, Durchmesser 5 mm. In der Fachliteratur auch als Nebenriemenzunge bezeichnet. Eisenplatte durch Kupferblecheinlagen verstärkt.
- 138 Gürtelhänger wie 137 (Tafel 92): Länge 4,5 cm, Breite 1,9 cm, Durchmesser 5 mm.
- 139 Gürtelhänger wie 137 (Tafel 92): Länge 4,6 cm, Breite 1,9 cm, Durchmesser 5 mm.
- 140 Gürtelhänger wie 137 (Tafel 92): Länge 4,6 cm, Breite 1,9 cm, Durchmesser 4 mm.
- 141 Gürtelhänger wie 137 (Tafel 92): Länge 4,6 cm, Breite 1,8 cm, Durchmesser 5 mm.
- 142 Gürtelhänger wie 137 (Tafel 92): Länge 4,6 cm, Breite 1,8 cm, Durchmesser 5 mm.
- 143 Gürtelhänger wie 137 (Tafel 92): Länge 4,6 cm, Breite 1,8 cm, Durchmesser 5 mm.
- 144 Gürtelhänger wie 137 (Tafel 92): Länge 4,6 cm, Breite 1,8 cm, Durchmesser 4 mm.
- 145 Gürtelhänger wie 137 (Tafel 92): Länge 4,6 cm, Breite 1,9 cm, Durchmesser 4 mm.

Technische Beobachtungen. Als Werkstoffe werden in der üblichen Weise Eisen, Silber und Messing verwendet, daneben aber auch Kupfer, was einen Ausnahmefall darstellt. Wir sind diesem Metall bereits im Medaillon der Riemenzunge begegnet (Tafel 92, 123). Ferner ist Kupfer in der Form von Blechbändern in die eiserne Platte eingearbeitet, so in den Stücken 123, 138 bis

¹³ Für die folgenden Bestandteile der vierteiligen Gürtelgarnitur gilt, dass der Rand alternierend Silber-messingtauschiert ist in Wechsel 2:3.

145 (Vergleiche auch Spathagarnitur 107 und 109) also bei der Riemenzunge und den riemenzungenartigen Gürtelhängern, d. h. bei allen freihängenden Teilen der Garnitur. Eine praktische Erklärung dürfte vielleicht in der Richtung gesucht werden, dass durch das Einschmieden der Kupferbänder die Gefahr der Beschädigung der Randtauschierungen verringert werden konnte, da die Metalldrähte in dem plastischeren Material besser haften (vgl. Abb. 11).

Wie die Beobachtung des Vertikalbeschlages 127 zeigt, war das Anbringen der Randtauschierung der letzte Arbeitsgang. Die Tauschierung des Tierornaments samt der rahmenden Silberflächentauschierung war bereits fertiggestellt, als die Gravierung für die Randtauschierung angebracht wurde. Durch eine augenblickliche Unvorsichtigkeit wurde an diesem Stück die bereits gelegte Silbertauschierung der Sichtfläche angesägt (Abb. 11 und Tafel 92, 127*).

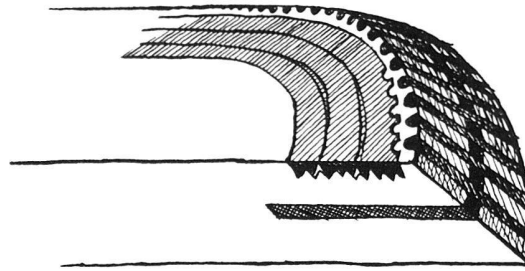


Abb. 11. Zur Tauschieretechnik. Querschnitt mit eingearbeiteter Kupferblecheinlage, wie sie an den Gürtelhängern 138–145 sichtbar ist. Oberseite mit Flächentauschierung, durch Randtauschierung stellenweise angeritzt, wie sich dies im Vertikalbeschlag 127* findet.

Gleichzeitig macht die Abbildung deutlich, dass die Silberfläche nicht *plattiert* ist – d. h. nicht als Platte aufgepresst worden ist – sondern *tauschiert*, indem Silberdraht an Silberdraht gefügt wird. In diesem Fall muss konsequenterweise von Flächentauschierung gesprochen werden¹⁴.

Es erweist sich als notwendig, die Befestigungsarten der einzelnen Garniturteile genau zu betrachten, da die hier festzustellenden Unterschiede wertvolle Hinweise für die Rekonstruktion der Garnitur liefern (Tafel 93 b).

- a) Bei der Riemenzunge und den Gürtelhängern (Nebenriemenzungen) kommt der *einfache Niet* zur Anwendung. Sein Köpfchen mit einem Silberdraht verziert wird mit in die Dekoration einbezogen. Er nagelt das in die Tülle geschobene Riemenende fest und wird auf der Rückseite flachgehämmert (Abb. 12 a).
 - b) Endet der Niet in einem weichen Material, so muss die Nietstelle durch eine metallene *Unterlagscheibe* verstärkt werden, will man ein baldiges Ausreissen verhindern (Abb. 12 b).
 - c) Oft wird die Nietspitze in weichem Material zu einer Öse umgebogen, welche es ermöglicht, das Beschlag mit der Unterlage zu vernähen. Der Schritt vom *Ösen Niet* zur echten Öse ist ein kleiner (Abb. 12 c).
 - d) Die *echte Öse* – im Gegensatz zum Niet – ist meist mit dem Werkstück fest verbunden und wird nicht nachträglich eingesetzt. Man bevorzugt ihre Befestigungsart, wenn das Werkstück fest auf eine Unterlage montiert und seine Oberfläche durch keine Nietköpfe verunziert werden soll (Abb. 12 d).
- Die unter a genannte Befestigungsart (und in seltenen Fällen auch die unter b genannte) kommt für Riemenzungen zur Anwendung, also bei hängenden Beschlägen.

Die unter b, c und d genannten Befestigungsarten kommen zur Anwendung, wenn es gilt, Beschläge fest auf einen Riemen zu montieren.

¹⁴ Diese beiden Techniken der Oberflächenversilberung – *Flächentauschierung* und *Plattierung* – müssen umso akurater auseinander gehalten werden, als sich daraus Merkmale zeitlicher und werkstattmässiger Unterschiede herauschälen lassen. In diesem Zusammenhang wäre auch noch die *Bandierung* zu nennen. Ich verstehe darunter das Einsetzen massiver Bänder oder kleiner Plättchen und deren Verzierung in Kerbschnitt-Technik. Dieser besonders handwerklichen Technik wären die Medaillons der Beschläge 123 und 124 zuzurechnen. Diese Technik kommt erst im späten 7. Jh. auf und erlebt ihre Blütezeit im frühen 8. Jh.

Stilbeobachtungen. Die eingehende Betrachtung der Garniturbeschläge zeigt bald, dass wir auch hier ein Erzeugnis der Endzeit des Stils II vor uns haben. Am besten ist das Tierornament auf der Riemenzunge und den Gürtelhängern erhalten. Doch auch hier lassen sich schon Zerfallerscheinungen in Form von Vereinfachungen des Motivs und Verschleifungen der Detailformen ablesen.

Einzig Gürtelhänger 137 weist noch das vollständig durchgebildete Tierornament der Riemenzunge 123 auf. Bei den Gürtelhängern 138 und 139 ist die Augenbraue im Zentrum nicht mehr verschlauft. Beim Gürtelhänger 140 ist die Augenbraue im Zentrum wieder verschlungen, hin-

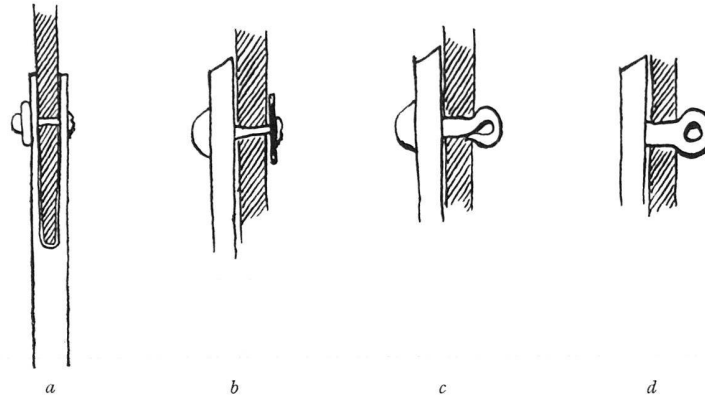


Abb. 12. Befestigungsarten der Beschläge der Garnitur. *a* einfacher Niet bei beweglichen Teilen (Riemenzungen und Gürtelhänger); *b* Niet mit Unterlagsscheibe; *c* zur Öse umgebogener Niet; *d* echte Öse bei fest montierten Teilen (Schnallen-, Vertikal- und Riemenbeschläge).

gegen sind die Schnabellinien zweier Tierköpfe nicht mehr verschränkt. Gürtelhänger 141 weist bereits beide Vereinfachungen auf. Auf Hänger 142 schreitet der Zerfallsprozess weiter: bei allen vier Tierköpfen sind die Schnabellinien nicht mehr verschränkt. Auf Gürtelhänger 143 sind die beiden äusseren Tierköpfe wieder voll durchgebildet mit Augenbrauenlinie, Auge und verschränktem Schnabel; die inneren Köpfe treten aber aus dem Geflecht heraus und sind zu einer Stakkatolinie verflacht. Zusammen mit Gürtelhänger 144, dessen äussere Tierköpfe nun ebenfalls vereinfacht werden, ist sie die bestimmende Vorlage für die Dekoration der zungenförmigen Gürtelbeschläge und länglichen Vertikalbeschläge. Auf Gürtelhänger 145 verwirrt sich das Tierornament zusehends. Die Schnabellinie der äusseren Köpfe verschränkt sich ein zusätzliches Mal in der Form einer Augenbraue und tritt an die Stelle der inneren Köpfe. Den Übergang vom doppelten S-Geschling zum einfachen S-Geschling bilden die beiden Beschläge 124 und 131. Die Entwicklung ist auf den Gürtelhängern 143, 144 und 145 vorbereitet, indem hier die Zahl der Köpfe bereits von vier auf zwei reduziert ist.

Endlich finden wir auf den Gürtelbeschlägen 133 bis 136 und auf den Vertikalbeschlägen 125–127 nur noch einen durchgebildeten Tierkopf. Die andern Köpfe sind nur noch rudimentär angedeutet, sei es durch Stakkatolinien wie auf den Beschlägen 143 und 144 oder durch unverständene Kringeln und Schlaufen.

Interessant ist die zusammenfassende Feststellung, dass wir auf den Teilen ein und derselben Garnitur eine lückenlose Reihe von Zerfallerscheinungen ablesen können. Als Regel darf gelten, dass die Motive auf der Hauptriemenzunge stets am besten durchgebildet sind. Sie liefert den Anhaltspunkt zur stilistischen Einordnung der ganzen Garnitur¹⁵.

¹⁵ Ich würde darum dazu neigen, eine Garnitur wie Mindelheim Grab 20 (vgl. Anm. 9, Tafel 8) als jünger zu bezeichnen, weist doch ihre Hauptriemenzunge ein Tierornament auf, das am ehesten mit demjenigen auf den Tuggener Gürtelhängern 143 und 144 verglichen werden kann, also schon strake Merkmale des Zerfalls aufweist. Kein Wunder, dass bei dieser Garnitur der Zerfall des Tierstils bis zum letzten Riemenbeschlag noch weiter fortschreitet als bei der Tuggener Garnitur.

Datierung. Mit dieser stilistischen Betrachtung haben wir den Anhaltspunkt für die Datierung von Grab 1 gewonnen. Eine Garnitur mit so eindeutigen Zerfallstendenzen kann nur gegen Ende des 7. Jh. datiert werden¹⁶.

Rekonstruktionsversuch. Wie die Situationsskizze zeigt, lag der Sax über dem rechten Oberschenkel. Während die Waffe und mit ihr die Scheidenspitze im Laufe der Zeit gegen aussen hin abglitt, rutschte der obere Teil der Scheide und mit ihr eine Partie der vierteiligen Gürtelgarnitur gegen die Mitte. Dies führte zu der gestreckt-s-förmigen Lagerung der Scheidenniete, die jedoch mühelos die alte Form wiedererkennen lassen. Wir werden uns im nächsten Kapitel noch eingehend mit der Rekonstruktion einer Saxscheide beschäftigen müssen, so dass hier füglich darauf verzichtet werden kann.

Dadurch, dass sich die verschiedenen Beschläge der vierteiligen Garnitur verschoben haben, werden wir der Möglichkeit beraubt, aus der Lage der einzelnen Teile Aufschlüsse für die Rekonstruktion zu gewinnen: eine missliche Tatsache, die aber bei den vierteiligen Garnituren allgemeiner Natur zu sein scheint¹⁷. Ebenso musste bereits im Katalog – vgl. 129 – die Möglichkeit in Erwägung gezogen werden, dass einzelne Teile fehlen.

Es sei also mit aller Deutlichkeit auf den Umstand hingewiesen, dass sich der vorgelegte Rekonstruktionsversuch lediglich auf Beobachtungen technischer und stilistischer Art an den einzelnen Teilen stützen kann. Wie die Anmerkungen zeigen, werden aber auch auf Schritt und Tritt die wertvollen Vorarbeiten J. Werners herangezogen werden müssen.

Es sei also der Versuch gewagt, auch wenn er von Anfang an auf wackligen Füßen steht. Die Tuggener Garnitur mit all ihrer Pracht – sie muss einst noch viel gleissender gewirkt haben – verlockt dazu.

Beginnen wir mit den Teilen, die durch ihre Funktion eindeutig an ihren Platz gewiesen werden. So ist am Gürtelkopf die Schnalle anzuordnen und am Gürtelriemenende die leicht gewölbte Riemenzunge (Hauptriemenzunge). Unmittelbar hinter der Schnalle ist die Riemenschlaufe anzufügen¹⁸, die mit zwei Ösen auf dem Gürtel befestigt war.

Hinter der Riemenschlaufe folgten sodann in Abständen die drei Vertikalbeschläge des Wehrgehänges. In der Seiten- und Rückenansicht wird deutlich, dass sie mit drei Nieten auf dem Leder festgemacht waren, was noch am besten bei den Beschlägen 126 und 127 zu erkennen ist (Abb. 13).

Bei beiden Beschlägen ist ein oberer Niet ganz erhalten. Bei Beschlag 127 liefern die Schichtungen und Unterlagescheiben den eindeutigen Hinweis, dass hier mehrere Lederriemen übereinander befestigt gewesen sein müssen. Während bei beiden Beschlägen die oberen Niete 1,0 cm lang sind, erhebt sich der unterste bei Beschlag 127 nur um 0,7 cm. Daraus darf der Schluss gezogen werden, dass die oberen Nieten wahrscheinlich drei Lederlagen fixierten, der untere aber nur deren zwei. Demnach wäre es denkbar, dass die oberen Nieten den Gurtriemen und zwei herabführende Nebenriemen verklammerte, während der untere nur noch die beiden herabhängenden Nebenriemen fixierte. Die Vertikalbeschläge waren demnach mit dem Zungenende nach oben auf dem Gürtelriemen angebracht und überragten diesen nach unten mit dem ovalen Scheibenende.

¹⁶ Auf andern Wegen kommt J. Werner ebenfalls zu späten Datierungen dieser vierteiligen Saxgarnituren. Werner (vgl. Anm. 9), S. 13: «Die Schnallen mit festem Beschlag scheinen eine besonders späte Form zu sein.» Ich wäre sogar geneigt, einzelne der vierteiligen Mindelheimer Garnituren aus stilistischen Beobachtungen heraus ins beginnende 8. Jh. zu datieren, so Grab D 4, D 5 und 121.

¹⁷ Werner (vgl. Anm. 9), S. 11: «... Trotz der Lageskizze noch nicht eindeutig rekonstruieren. selbst in ungestörten Gräbern infolge der Bodenverhältnisse nicht alle Beschläge erhalten.»

¹⁸ Werner (vgl. Anm. 9), S. 12: «... Riemenzunge, die bei angelegtem Leibgurt in die Metallschlaufe gesteckt wurde.» Diese Darlegung erweckt in mir einige Zweifel, handelt es sich doch hier um Garnituren mit herabhängenden Nebenriemen, also um eine Trachtart mit einer ausgesprochenen Vorliebe für hängende Formen. Ich frage mich darum, ob nicht auch die Hauptriemenzunge für gewöhnlich als zentraler Akzent hängend getragen wurde. Für Werners Vermutung spricht, dass die Hauptriemenzunge leicht gewölbt ist, d. h. sich den Leibesform anpasst.

Die zungenförmigen Beschläge 131 bis 136 müssen ebenfalls fest auf dem Gürtelriemen angebracht gewesen sein, denn sie weisen dieselbe Befestigungsart auf wie die Vertikalbeschläge, seien es nun Ösenniete oder Niete mit Unterlagescheiben. Wie die Schichtung auf Beschläg 136 (Abb. 13) deutlich macht, dienten diese zur Befestigung eines herabhängenden Nebenriemens. Auf dem Gürtelriemen waren also neun Beschläge fest montiert, nämlich drei Vertikalbeschläge und sechs zungenförmige Riemenbeschläge. Von jedem dieser neun Beschläge hing ein Nebenriemen herab, bei den Vertikalbeschlägen zudem noch ein Riemen des Wehrgehänges.

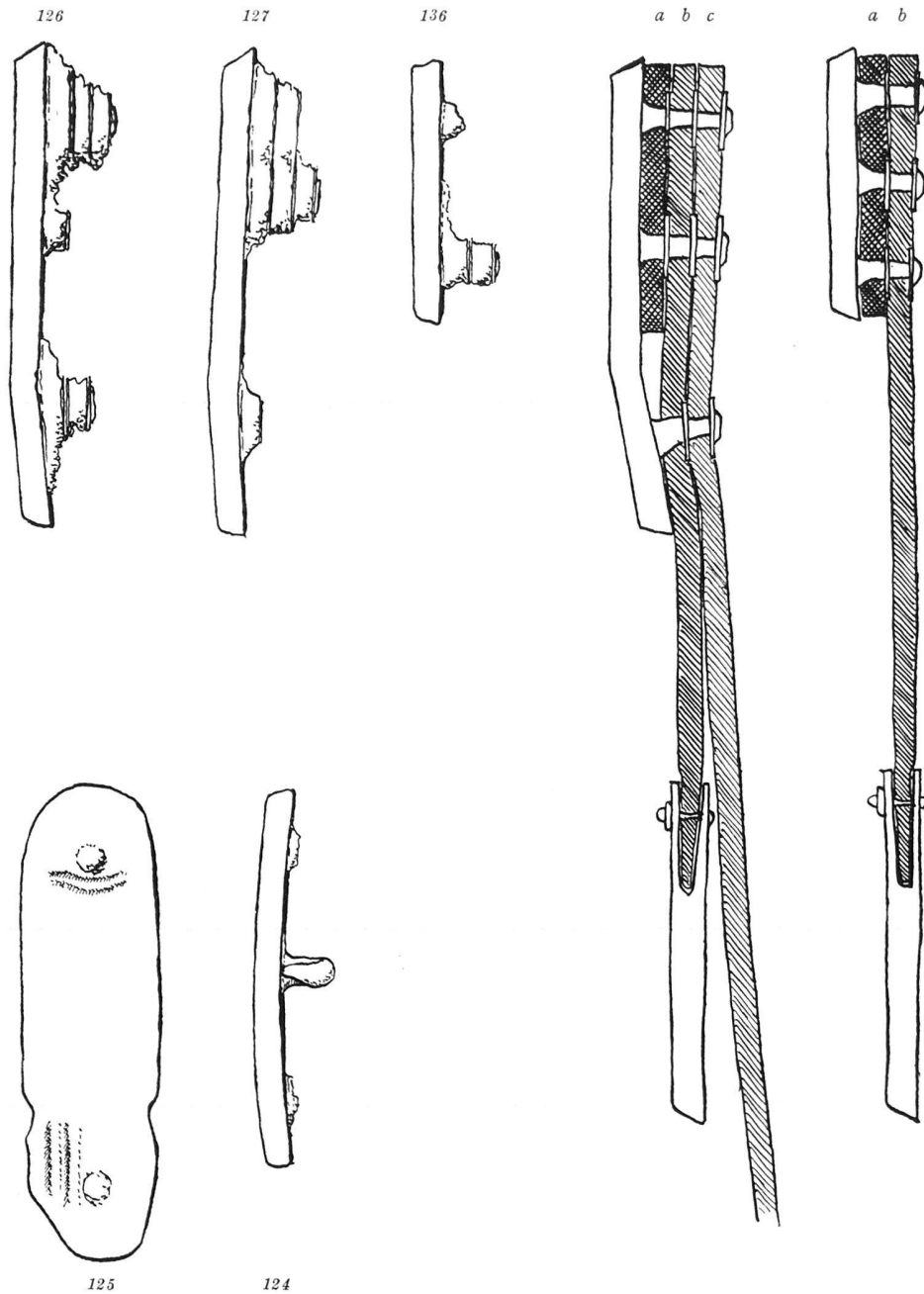


Abb. 13. Befestigungsarten der Vertikalbeschläge 126, 127. Bei Beschläg 125 noch Lederspuren. Bei Beschläg 124 ist der mittlere Ösenniet erhalten. – Rechts: Rekonstruktion der Befestigung: *a* Gürtelriemen, *b* Nebenriemen, *c* Wehrgehänge (nur bei den drei Vertikalbeschlägen).

Dieser Neunzahl von festmontierten Beschlägen steht eine Neunzahl von Gürtelhängern (Nebenriemenzungen) gegenüber, welche die Enden der Nebenriemen in ihren Tüllen aufnehmen. Diese durch die Befestigungsart gegebene Ordnung der Beschläge in eine «obere» festmontierte Zone und eine «untere» herabbaumelnde Zone findet auch stilistisch ihre Bestätigung. Die «obere» Zone ist gekennzeichnet durch das einfache S-Tierornament mit auffälliger Vereinfachungstendenz, die «untere» Zone durch das verdoppelte S-Tierornament gleich der Hauptriemenzunge¹⁹.

Lässt man also nicht nur von jedem kleinen Riemenbeschlag, sondern auch von den Vertikalbeschlägen des Wehrgehänges einen Nebenriemen mit einem Hänger herabbaumeln, so geht die Rechnung auf²⁰.

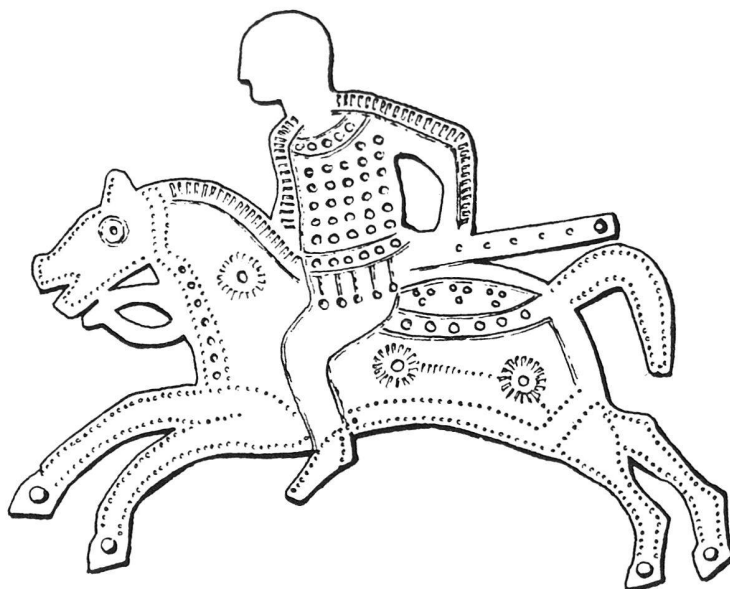


Abb. 14. Zierbeschlag eines Schildes von Stabio (Kt. Tessin). Der Reiter trägt eine vielteilige Saxgarnitur mit herabhängenden Nebenriemen (Original im Historischen Museum Bern).

Noch keinen Platz haben die Beschläge 124, 128, 129 und 130 gefunden. Es fehlt aber auch noch der Knebelverschluss, mit dem die Waffe gelöst werden konnte. Sehr wahrscheinlich gehören dazu die Teile 124, 128 und 129. Bei dem einfachen Rechteckbeschlag dürfte es sich um eine Riemenverstärkung gehandelt haben. Offen bleibt die Frage, ob der Sax rechts oder links getragen wurde. Je nachdem muss die Rekonstruktion seitenverkehrt angeordnet werden²¹. Tuggen liefert keinen Hinweis für die Tragart des Saxes.

¹⁹ Dieselbe stilistische und technische Gliederung können wir auch bei den Mindelheimer Garnituren beobachten, besonders schön bei Grab 99 (Vgl. Werner, Tf. 19): in der «oberen», festmontierten Zone der Gürtelriemenbeschläge stellen wir zerfallende Tierornamentik fest, in der «unteren» Zone der Gürtelhänger dagegen eine peltenförmige Dekoration. Die Vertikalbeschläge passen sich in ihren verschiedenen Teilen der entsprechenden Zonendekoration an.

Es sei in diesem Zusammenhang noch auf die Möglichkeit hingewiesen, die Vertikalbeschläge als Bindeglieder zu einem Gabeltragriemen zu deuten. Werner (vgl. Anm. 9), S. 12: «Falls die Vertikalbeschläge mit diesen Schultergurten in Verbindung standen, d. h. zu deren Fixierung am Leibgurt dienten, müssten sie gerade umgekehrt ... montiert gewesen sein.» Durch eine solche Umkehrung würde die stilistische Einheit der 'oberen' und 'unteren' Zone aus den Fugen geraten. Aus diesem Grunde scheint mir eine solche Rekonstruktion im Falle von Tuggen unwahrscheinlich.

²⁰ In der gleichen Art lassen sich auch die Garnituren Mindelheim Grab D 4, Grab 20, Grab 99, aber auch Oberbuchsitzen Grab 91 auflösen.

²¹ Werner (vgl. Anm. 9), S. 12: «...ob der Sax stets rechts getragen wurde, das alles bleibt noch unklar.» Vergleiche auch H. Stoll, Zur Tragweise des fränkischen Saxes, in: Bonner JB. 145/1940 S. 153 ff.

Wie eine solch vielteilige Garnitur getragen wurde, scheint mir in trefflicher Weise der Reiter auf dem Schildbeschlag von Stabio wiederzugeben (Abb. 14). In gestrecktem Galopp kommt ein Langobarde dahergesprengt. Die Rechte führt die Zügel, die Linke hält den Sax, damit er nicht gegen die Weichen des Pferdes schlage und dieses irritiere. Die fünf Zierknöpfe des Saxes sind deutlich erkennbar. Die Satteldecke ist reich verziert. Selbst der Sporn samt seinem Riemenwerk ist eingraviert. Der Gürtelriemen ist mit Zierstücken beschlagen, von denen Nebenriemen herunterhängen, die unten in Riemenzungen endigen.

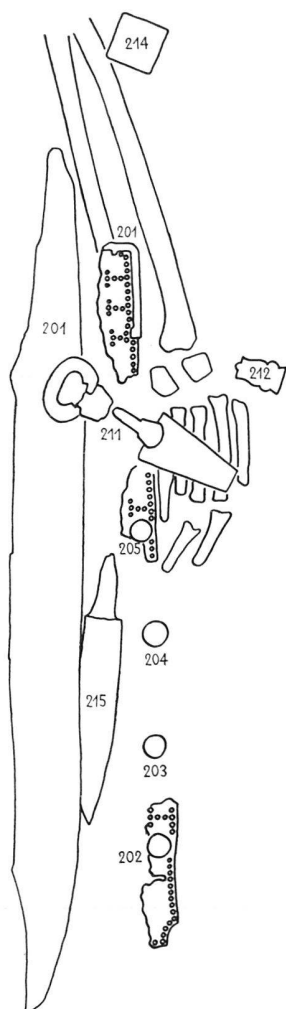


Abb. 15. Tuggen, Pfarrkirche. Grab 2: Fundlage des Grabinventars

Grab 2

Trotzdem die Ausstattung von Grab 2 sich in keiner Weise mit der Pracht des Inventars von Grab 1 vergleichen lässt, enthält es doch Funde, die unsere Aufmerksamkeit verdienen. So sind zahlreiche Lederspuren der Saxscheide erhalten, wodurch sich hier ein neues Problem auftut.

Katalog:

- 200 Sax mit Spuren der Lederscheide (Tafel 94 und 96): Länge der Klinge 39,9 cm, Breite 4,6 cm, Klingenrücken 0,6 cm, Länge der Griffangel 17,5 cm. Die Klinge weist auf der einen Seite zwei Blutrillenpaare auf.
- 201 Rinnenzwinge der Saxscheide (Tafel 94), winklig, Bronze, mit gedrehtem Band verziert: Länge 6,5 cm, Breite 2,4 cm, Durchmesser 0,6 cm.
- 202–205 vier Saxknöpfe (Tafel 94), mit Tierornament verziert, Bronze: Durchmesser 1,8 cm, Dicke 1,5 mm, Totalhöhe 1,1 cm.
- 206 bis zahlreiche kleine Randniete (Tafel 94) wie 120.
- 207 Lederrest der Saxscheide (Tafel 94) bei der Eckzwinge 201 mit Benagelung.
- 208 Lederstück mit Saxknopf 202 (Tafel 94) und Benagelung. Spuren von Pressverzierung.
- 209 Lederstück mit eingezogenem Rand (Tafel 94) von dem Ort der Scheide mit Benagelung.
- 210 Lederstückchen (Tafel 94) mit Benagelungslöchern.
- 211 Gürtelschnalle mit Beschlagplatte (Tafel 94), Eisen, messing-silbertauschiert: Länge der Platte 6,5 cm, Breite 3,5 abnehmend zu 1,5. Schnallenring Länge 3,8 cm, Höhe 4,8 cm, Dicke 0,8 cm.
- 212 Riemenbeschlag, vertikales (Tafel 94), Eisen, silber-messingtauschiert: Höhe 3,4 cm, Breite 2,2 cm.
- 213 von diesen profilierten Beschlägen 212 gehören immer zwei bis vier zur vollständigen Garnitur. Dieselben fehlen hier.
- 214 Riemenschlaufe (Tafel 94), Eisen, mit Messing-Silbertauschierung: Seitenlänge 3,4 cm, Dicke 2,5 cm, Höhe 1,5 cm. Könnte auch zu einer Garnitur aus Grab 1 gehören.
- 215 Beimesser (Tafel 96): Länge der Klinge 12,9 cm, Länge der Griffangel 4,6 cm, Breite der Klinge 2,6 cm. Karpfenrückenform.
- 216 etliche kleine Eisenteile, die nicht näher bestimmbar sind.

Stilbeobachtung und Datierung. Die Gürtelgarnitur aus Grab 2 dürfte einmal ein Gegenbeschlag besessen haben. Ebenso werden – wie bereits erwähnt – mehrere profilierte Riemenbeschläge vorhanden gewesen sein. Die Dekoration zeigt auf schmalen, tauschierten Gürtelbeschlägen das Ausklingen des Themas «Tierornament». Vom Tierflechtband sind lediglich noch die Schlaufen skizziert; beim kleinen Riemenbeschlag zeichnet der profilierte Rand noch die Konturen der Tierköpfe nach. Die Riemenschlaufe 214 hebt sich stilistisch und wahrscheinlich auch werkstatt-

mässig deutlich von der Garnitur ab. Sie würde viel besser zur Spathagarnitur Grab 1 passen oder zu einem Zaumzeug²².

Stilistisch ist die Gürtelgarnitur aus Grab 2 um ein Unbedeutendes jünger als die Garnituren aus Grab 1. Da in der Endphase das Tierornament sich derart rasch zersetzt, darf diesen Nuancen keine bemerkenswerte zeitliche Bedeutung beigemessen werden. Praktisch muss das Grab 2 ebenfalls in die Wende vom 7. zum 8. Jahrhundert datiert werden²³.

Rekonstruktionsversuch der Saxscheide. An Vergleichsbeispielen für die Tafel 93 a vorgelegte Rekonstruktion wurden herangezogen:

1. die Saxscheide von Feschel (VS)²⁴
2. die von Fremersdorf publizierten Saxscheiden²⁵
3. das Saxscheidenbeschlag des Reitergrabes Spiez²⁶

Aus Tuggen, Grab 2, sind von der Saxscheide erhalten: eine Anzahl Lederfragmente der Nietzone, darunter der oberste Teil mit der winkligen Rinnenzwinge, eine mittlere Partie mit einem Saxknopf und ein kleinerer, nicht unwesentlicher Rest des Ortes. Ferner haben sich zufolge der konservierenden Wirkung des Rostes Abdrücke der Presslederzier der Saxscheide erhalten.

Die Rekonstruktion der Nietzone gestaltet sich einfach; es muss lediglich der fünfte Saxknopf ergänzt werden. Dem Rand entlang zieht sich die ununterbrochene Reihe der kleinen Niete, die vor und nach jedem Saxknopf mit einem T-förmigen Motiv in die Lederfläche einspringt. Die Lederflächen zwischen der Zierbenagelung und den Saxknöpfen sind mit gestochenen Zickzacklinien verziert. Das Ort springt in einem Halbkreis ein wie beim Saxbeschlag Spiez²⁶.

Unklarheit herrscht vorerst lediglich darüber, wo die Presszier der Oberfläche ihren Abschluss finde. Zieht man die oben angeführten Vergleichsbeispiele heran, so wird wahrscheinlich, dass die Presslederzier durch einen Streifen begrenzt war. Die Zier der Scheide würde dann quasi die Klinge der darin steckenden Waffe markieren. Unterzieht man die erhaltenen Fragmente – geschult durch diese Beobachtungen – nochmals einer eingehenden Betrachtung, so erkennt man auf der Scheitelhöhe des Saxknopfes 202 Reste dieser Rahmung mit demselben Treppennmotiv wie auf jedem vierten Querstreifen. Ebenso kann man auf der Klinge am Rande längslaufende Spuren erkennen.

Auf Tafel 93 sind diese Beobachtungen zur Rekonstruktion zusammengefügt. Auch wenn diese nicht bis ins letzte Detail gesichert sein mag, so lässt sie doch klar werden, mit welchem auslesenen Geschmack der damalige Sattler sein Handwerk ausübte.

²² Nach meinen Untersuchungen (vgl. Anm. 30) tritt im schweizerischen Raum Punktband nur im Zusammenhang mit einfachen Flechtbändern in monochromer Tauschierung auf. Die einzige Ausnahme ist das Beschlag Bülach Grab 108 (Werner (vgl. Anm. 8) T. 19.1, S. 31 Anm. 8).

Erst mit dem Aufkommen des Strichbandes bürgert sich die Bichromie immer mehr ein. In einer späteren Phase treten im Flechtband die sich verbeissenden Tierköpfe auf (= Tierornament).

Die Tuggener Riemenschleife 214 scheint sich nun ausserhalb dieser Beobachtungen zu stellen, weist sie doch Punktband zusammen mit Bichromie und Tierköpfen auf. Das einzig altertümlich anmutende Element ist das Punktband. Doch zeigt sich bisweilen in der Endphase der Tierornamentik eine Vorliebe, alte Zierelemente wieder aufzugreifen. Auf diesem Beschlag sind aber die Merkmale der Spätzeit in der Überzahl (die sich an der Kreuzungsstelle durchflechtenden Tierleiber, das Einschalten eines Tierfusses zwischen Kopf und Band), als dass sie uns über die zeitliche Einordnung dieses Beschlages im Zweifel lassen könnten. Interessant ist daneben zu beobachten, wie im Bronzeguss die Tierornamentik früher auftritt und sich z. B. auf den Saxknöpfen länger rein erhält.

²³ Die Tuggener Garnitur gehört zu dem von J. Werner herausgearbeiteten Typ «Bern–Solothurn». Werner (vgl. Anm. 8), S. 42: «... unter ihnen drei von der länglichen Bern–Solothurner Art, die durch Grab 167 in das späte 7. Jh. datiert sind». Die Tuggener Garnitur gehört zu den spätesten dieser Art.

²⁴ MR. Sauter, *Préhistoire du Valais*. Sion 1950. S. 92f., Fig. 21.

²⁵ F. Fremersdorf, *Die Denkmäler des römischen Köln*. Bd. 1. Berlin 1928.

²⁶ O. Tschumi, *Urgeschichte des Kantons Bern*, S. 352 ff., Abb. 84, S. 132; ferner Jb. SGU 1946, 87; 1947, 78. Im Jb. SGU 1956, S. 69 ff. habe ich dieses Reitergrab ebenfalls als mögliches Stiftergrab angesprochen.

Grab 3

Von allen drei Gräbern ist dieses das unauffälligste und doch dürfte es das eigentliche Stiftergrab sein, da es das älteste ist, wie sich gleich zeigen wird. Es weist sozusagen dieselbe Ausstattung auf wie Grab 2. Der schlichtere Charakter ist lediglich ein Zeitunterschied.

Katalog:

- 300 Sax (Tafel 96): Länge der Klinge 36,3 cm, Breite 4,2 cm, Dicke 0,7 cm, Länge der Griffangel 19,5 cm.
301–304 vier Saxscheidenniete (Saxknöpfe) mit Tierornament (Tafel 95), Bronze: Durchmesser 1,7 cm, Dicke 0,1 mm, ganze Höhe 1,0 cm.
305 bis zahlreiche kleine Bronzeniete, wie 120 und 206.
306 unbedeutende Reste der ledernen Saxscheide, auf denen die Art der Benagelung durch die kleinen Nieten nicht mehr sicher ablesbar ist: Kreuz- oder Pfeilform?
307 Gürtelbeschlag (Tafel 95), Eisen mit Silbertauschierung: Länge der trapezförmigen Platte 6,2 cm, grösste Breite 4,5 cm, Höhe des Schnallenrings 5,5 cm, Länge 3,0 cm, Dicke 0,8 cm.
308 Rückenbeschlag, rechteckig (Tafel 95), Eisen mit Silbertauschierung: Länge 4,3 cm, Höhe 4,2 cm. Die Nieten sind mit drei Silber- und Messingdrähten tauschiert.
309–310 zwei Riemenbeschläge (Tafel 95) von quadratischer Grundform mit Ösen für die Riemen des Wehrgehänges, Bronze: Länge 2,7 cm, Breite 2,6 cm, bzw. Länge 2,9 cm, Höhe 2,8 cm.
311 Feuerstahl in Mondform (Tafel 96), Eisen, an beiden Enden durchbohrt: Länge 13,3 cm, Höhe 3,2 cm, Dicke 2,5 mm.
312 Rasiermesser (Tafel 95 und 96), Eisen, in Leinenstoff gewickelt: Länge der Klinge 7,6 cm, Breite 2,6 cm, Griffangelrest 2,6 cm.
313 Rasiermesser (Tafel 96), Eisen, in Holzscheide (?): Länge der Klinge 7,6 cm, Breite 2,5 cm, Griffangelrest 3,3 cm.
314 Tülle, Eisen, mit Holzspuren (Tafel 96): Länge 4,4 cm, Durchmesser 1,2 cm.
315 Zwinge, Eisen, in zwei Teile zerbrochen (Tafel 96), vielleicht mit zwei Nieten geschlossen (Saxscheidenband?).
Ferner verschiedene Eisenteilchen, teils mit Spuren von Holz. Nicht genauer bestimmbar.

Technische Beobachtungen. Der Stoff, worin die Rasiermesser Klinge 312 eingewickelt ist, weist ein Webemuster auf, dessen Schuss im Rhythmus 2/1·1/2·2/1·1/2 springt, in der nächsten Tour um einen Faden im Zickzack verschoben. Doch scheint es nicht überall konsequent durchgeführt zu sein.

Der einzig erhaltene Niet des Gürtelbeschlages weist keine Kreuztauschierung auf, im Gegensatz zu den drei Nieten des quadratischen Rückenbeschlages. Diese tragen eine Kreuztauschierung, bestehend aus zwei Messingdrähten und einem Silberdraht. Die ganze Flächenzier auf Gürtel- und Rückenbeschlag ist aber in reiner Silbertauschierung gegeben, so dass die Nieten des Rückenbeschlages mit ihrer Silber-Messing-Tauschierung in Gegensatz zum ganzen Ensemble geraten. Diese Tatsache kann nicht anders erklärt werden, als dass es sich um eine spätere Reparatur handeln muss und zwar aus einer Zeit, wo die Bichromie in der Tauschierung bereits gebräuchlich war²⁷.

Stilbeobachtungen und Datierung. Die Garnitur aus Grab 3 ist in schlichter Silbertauschierung verziert. Die Mitte der Beschlagplatte wird durch ein einfaches Achter-Punktband geschmückt; auf dem Rückenbeschlag ist es verdoppelt. Das Ende des Schnallenbeschlages wird seitlich durch zwei Tierköpfe verziert. Es handelt sich also um den von Werner herausgearbeiteten Typus Bülach²⁸.

Während Werner diese Garnituren in seiner neueren Arbeit²⁹ ins zweite Drittel des 7. Jh. datiert, neige ich dazu, sie ins zweite Viertel vorzudatieren³⁰. In unserm speziellen Falle muss

²⁷ Repertorium zur Ur- und Frühgeschichte der Schweiz, Heft 5, Basel 1959: Die Schweiz im Frühmittelalter. S. 22 ff., T. 11 u. 12.

²⁸ Werner (vgl. Anm. 8), S. 31 ff. Es sei ergänzend darauf hingewiesen, dass auf dem Tuggner Beschlag Flechtband und Tierkopf nicht miteinander verbunden sind. Es wäre daher falsch hier von Tierornament sprechen zu wollen.

²⁹ Werner (vgl. Anm. 9), S. 18. Er ordnet sie dort Schicht II zu, die er summarisch ins zweite Drittel des 7. Jhs. datiert. «... ist natürlich ebenso wenig exakt und schematisch zu nehmen wie die für die drei Schichten vorgeschlagene Datierung auf ein Dritteljahrhundert.»

³⁰ Unveröffentlichte Diss. Im Repertorium Heft 5 (vgl. Anm. 27), S. 22 ff., in knappsten Zügen zusammengefasst.

jedoch der Umstand berücksichtigt werden, dass durch die Flickstelle – die bichromen Nietköpfe der Rückenplatte – ein neues Moment hinzukommt, das belegt, dass diese Garnitur während langer Zeit getragen worden sein muss. Die Bichromie findet ihre Verbreitung erst im dritten Viertel des 7. Jhs. Dieser Umstand mag noch durch das Vorhandensein von Rasiermessern der beschriebenen Form eine weitere Bestätigung finden, kommen doch Rasiermesser allgemein erst um die Mitte des 7. Jhs. auf.

Es handelt sich um ein Grab aus dem dritten Viertel des 7. Jhs. Grab 3 ist damit das älteste der Gruppe.

Streu fund. Ausserhalb der Kirche kam in einer Grube als Streufund ein Sporn zum Vorschein (vgl. S. 178, Abb 2). Die Breite bei den Riemenösen misst 10,5 cm, die Länge samt Dorn 9,0 cm (Abb. 16). Er ist ganz aus Eisen. Das Spornband weist einen dreieckigen Querschnitt auf.

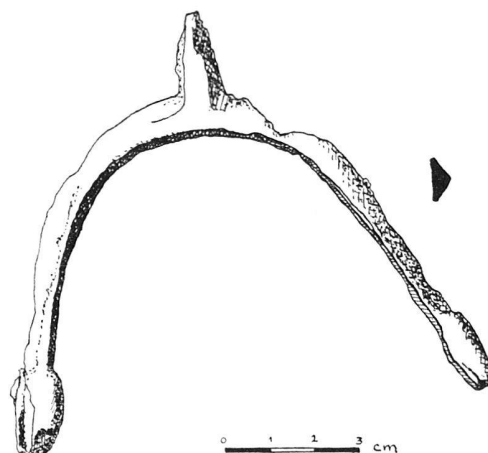


Abb. 16. Tuggen, Pfarrkirche. Ausgrabungen 1958. Eiserner Sporn, Einzelfund (Vgl. S. 182).

Es ist eine Spätform, die erst um die Mitte des 7. Jh. aufkommt und sich bis ins 8. Jh. hinein erhält. Es liegt m. E. durchaus im Bereich der Möglichkeit, dass der Sporn zu einem der drei Gräber gehört hat und durch spätere Eingriffe bei Umbauten verschleppt worden ist. Hier könnte am ehesten eine z. Z. noch ausstehende Analyse des Eisens Aufschlüsse über die Grabzugehörigkeit erbringen.

Zusammenfassung. Die Ornamentierung der Gürtelbeschläge sowie Anhaltspunkte, die aus andern Beigaben gewonnen werden konnten, gestatten den Schluss, dass der in Grab 3 Beigesetzte eine Generation älter ist als die in Grab 1 und 2 Bestatteten. Durch die Tracht – «Bülacher Garnitur» – wird der Träger Grab 1 als Alamanne ausgewiesen.

Die Gräbergruppe liegt auf der Mittelachse des frühmittelalterlichen Kirchenschiffes in der Mitte der westlichen Hälfte; die Art, wie sie sich dem Raum einordnet, zeigt augenfällig die innere Beziehung, so dass sich der Gedanke aufdrängt, es handle sich um die Sippe des Kirchenstifters*.

Grab 3, in dem der Erstbestattete ruht, liegt etwas nördlich der Kirchenachse, also genau an derselben Stelle wie das der Viktoriden in Chur-St. Luzi³¹.

Die Tatsache, dass in einer Grube vor dem (merowingischen) Kircheneingang ein Sporn gefunden wurde, scheint mir nicht gewichtig genug, um die Möglichkeit einer Translatio des einen oder andern Grabes ernsthaft in Betracht zu ziehen. M. E. spricht dagegen, dass alle drei Gräber – soweit sie bei der Aufdeckung noch erhalten waren – *in situ* lagen, mit anderen Worten,

* Dass hinter den Begriff «Kirchenstifter» vorläufig noch ein Fragezeichen zu setzen ist, braucht nicht besonders hervor-
gehoben zu werden, doch hat dieser Ausdruck in der Literatur bereits Eingang gefunden.

³¹ E. Hug, Anthropologischer Beitrag zur St. Luzi-Forschung. In: Bündner Monatsblatt, 1955, Nr. 6, S. 185 ff.

dass die Beigaben sich mit dem Zerfall der Leichen aus ihrer ursprünglichen Lage verschoben haben. (Bleibt man bei der Annahme einer Translatio, so müsste diese aus den erwähnten Gründen sehr bald erfolgt sein.) Was den Fund des erwähnten Sporns betrifft, so liegt deshalb die Annahme näher, das Stück sei bei späteren baulichen Veränderungen dorthin verschleppt worden, ist doch die Gräbergruppe in ihren Randpartien durchwegs gestört, die Brust-Schädelpartie sogar total zerstört; die intakte Erhaltung der übrigen Skelettpartien steht dazu in einem auffälligen Gegensatz.

Es bleibt noch die Frage, welcher der drei Bestatteten der eigentliche Kirchenstifter war. Die Beantwortung ist für die Ermittlung des Baudatums unumgänglich.

Eine der beiden sich aufdrängenden Möglichkeiten geht von der Annahme aus, dass der Bau durch den Erstverstorbenen (Grab 3) nach der Mitte des 7. Jahrhunderts in die Wege geleitet wurde.

Die andere sich anbietende Möglichkeit wäre, in Grab 1 den Kirchenstifter zu vermuten. Es liegt auf der Mittelachse und weist zudem einen Trachtschmuck von auserlesener Qualität auf. Wie dargelegt, sehe ich von der Annahme einer späteren Translatio des einen oder anderen Grabes ab. Der Vorgang wäre dann historisch so zu interpretieren, dass die Kirche bei Ableben des Erstverstorbenen (Grab 3) durch die beiden Späterverstorbenen errichtet wurde; diese hätten dann, mit der Konzeption einer Dreiergruft vor Augen, den Erstverstorbenen nördlich der Kirchenachse zur Ruhe gebettet, um dann bei ihrem eigenen Tode die beiden andern vorgesehenen Plätze einzunehmen, und zwar der eigentliche Stifter und Hauptwohlthäter ehrenvoll in der Mitte, der dritte der Verstorbenen auf der Südseite³².

Sofern man geneigt ist, der zweiten der beiden genannten Möglichkeiten den Vorzug zu geben, so würde dies in Bezug auf das Baudatum eine nicht allzu sehr ins Gewicht fallende Verschiebung nach oben bedingen, indem das Todesdatum des Erstverstorbenen für den Bau den Terminus post quem darstellen würde, wofür hier das dritte Viertel des 7. Jahrhunderts in Vorschlag gebracht sei.

Eine zeitliche Gleichsetzung des Kirchenbaues mit der Anlage der (jüngeren) Gräber 1 bzw. 2, d. h. um 700 n. Chr. oder ins beginnende 8. Jahrhundert, halte ich für unwahrscheinlich. Es darf in diesem Zusammenhang darauf verwiesen werden, dass der archäologische Befund durchaus mit den Überlieferungen in der Gallus-Vita übereinstimmt³³.

B. DIE URKUNDLICHEN NACHRICHTEN ZUR FRÜHMITTELALTERLICHEN KIRCHE VON TUGGEN

Von WALTER DRACK

Die 1958 entdeckte Kirche von Tuggen, deren Erbauungszeit nun nach Ausweis der darin gemachten Funde ins Ende des 7. Jahrhunderts n. Chr. datiert werden kann, wird erstmals namentlich erwähnt im sog. Urbar des Reichsgutes in Churrätien, welches unter König Ludwig dem Frommen um 831 aufgesetzt wurde. Unter den Reichsgütern, welche innerhalb des die heutigen Gebiete des Fürstentums Liechtenstein, der Bezirke Werdenberg und Sargans, des obern Gasters und der March umfassenden «Ministerium in Planis» (Verwaltungsbezirk in der Ebene) aufgezählt werden, erscheint sie als königseigene Kirche:

³² Wir würden hier einen ähnlichen Vorgang beobachten wie in Spiez-Einigen, wo der Stifter mit seiner Gemahlin bestattet wurde. Da er diese aber um etliche Jahre – vielleicht gar um Jahrzehnte – überlebte, war ihr Leib bereits vermodert, so dass bei der Nachbestattung des Gemahls die Gebeine der Frau einfach in die Ecke geschoben wurden.

Vgl. R. Moosbrugger, Gräber frühmittelalterlicher Kirchenstifter? In: Jb. SGU, 1956, S. 69 ff, bes. S. 71. (Man beachte dass durch ein Versehen der Druckerei bei Abb. 28 die Nummern 2 und 3 der Gruppe A verwechselt wurden).

³³ Vgl. W. Drack, S. 204 f.

Curtis Tuggunriet habet de terra arabili jugera C
de pratis carratas L
ecclesiam cum decima bona
mansos X
molinam I³⁴.

Der königliche Hof von Tuggenried war demnach um 831 eine stattliche Wirtschaftseinheit « mit etwa 56,2 Hektar Ackerboden, mit einem jährlichen Heuertrag von 50 Fudern, (dem etwa 5 Hektar Wiesland entsprechen); mit 10 kleinen Gütern, Huben oder Viertelshöfen mit je 10–14 Hektar Grund, auf denen Zinsbauern sassen, sowie mit einer Mühle »³⁵.

Endlich aber gehörte zum Reichsgut in Tuggen – um mit der Aufzählung L. Kilgers weiterzufahren – « eine königliche Eigenkirche auf altem Staatsgrund ».

Die Kirche von Tuggen steht damit im Gegensatz zu derjenigen von Wangen, welche damals « Eigenkirche des Alamannen Wolfhart war »³⁶, in dessen Urkunde Tuggen damals mit « Tucunna » bezeichnet wird³⁷. Über das weitere Schicksal der Kirche in Tuggen sind wir im ungewissen. Irgendwann wurde sie samt dem Hofe und den zugehörigen Leuten dem Kloster Pfäfers geschenkt. Dieser Besitz, d. h. die « ecclesia sancte Marie cum villa Tuconia et adiacentiis suis » ist unter Gerold, Abt des Klosters Pfäfers, in einer Urkunde vom 29. Januar 1116 von Papst Paschal II. als Eigentum dieses Stiftes bestätigt worden. So stand der Kirchensatz von Tuggen zu Anfang des 12. Jahrhunderts also dem Kloster Pfäfers zu, von dem sich die Tuggener erst 1652 loskauften³⁸.

C. ZUR ANTIKEN UND FRÜHMITTELALTERLICHEN GESCHICHTE TUGGENS

Von WALTER DRACK

1. Tuggen in Antike und Frühmittelalter und der Tuggener See

Die älteste Erwähnung von Tuggen findet sich in der Weltbeschreibung des sogenannten Geographen von Ravenna³⁹. Dort ist in der Aufzählung der Ortschaften zwischen Zürich (Ziurichi) und Theodoricopolis (= Chur) ein DUEBON, wohl besser DUCHON (zu ergänzen in DUCHONNION?) aufgeführt, das zweifellos mit Tuggen zu identifizieren ist⁴⁰. Der Name DUCHON bzw. DUCHONNION ist nach J. U. Hubschmied⁴¹ keltisch und

³⁴ Bündner Urkundenbuch, hg. Hist.-antiq. Ges. Graubünden, bearb. v. E. Meyer-Marthaler und F. Perret, Bd. I, Chur 1955, S. 375 ff.

³⁵ L. Kilger, Kolumban und Gallus in Tuggen, in: Heimatkunde vom Linthgebiet, (Uznach) 1939, S. 45.

³⁶ L. Kilger (vgl. Anm. 35), S. 45.

³⁷ Vgl. Photographie der Urkunde von Turin im Stiftsarchiv Einsiedeln, die mir freundlicherweise P. Rudolf Henggeler zur Verfügung stellte.

³⁸ F. Perret, Urkundenbuch der südlichen Teile des Kantons St. Gallen, Bd. I, Rorschach 1953, Nr. 152; vgl. auch Bündner Urkundenbuch, hg. Hist.-antiq. Ges. Graubünden, bearb. v. E. Meyer-Marthaler und F. Perret, Bd. I, Chur 1955, S. 193, Nr. 258. Vgl. auch L. Birchler, Die Kunstdenkmäler des Kantons Schwyz, Bd. I, Basel 1927, S. 438.

³⁹ E. Howald und E. Meyer, Die römische Schweiz, Zürich 1940, S. 170.

⁴⁰ Dazu F. Staehelin, Die Schweiz in römischer Zeit, 3. Aufl., Basel 1948, S. 372, Anm. 2; E. Howald und E. Meyer, (vgl. Anm. 39), S. 172; erneut bei H. Lieb, Tuggen und Bodman. Bemerkungen zu zwei römischen Itinerarstationen, in: Schweiz. Zeitschrift f. Gesch., 2. Jg., 1952, S. 388 f.

⁴¹ J. U. Hubschmied, Verkehrswege in den Alpen zur Gallierzeit nach dem Zeugnis der Ortsnamen, in: Schweiz. Lehrerzeitung vom 27. Jan. 1933, S. 41.

bedeutet soviel wie «die Ziehenden», vom Treideln der Schiffe aus dem Zürich in den Walensee abgeleitet. Tuggen dürfte demnach keltischen Ursprungs sein; und da die Weltbeschreibung des «Ravennaten», abgefasst im 7. Jahrhundert, auf einer römischen Strassenkarte des 5./6. Jahrhunderts, und zwar wohl auf der gleichen wie die Peutingersche, beruht, darf geschlossen werden, dass im Bereich von Tuggen zumindest im 5. Jahrhundert eine Ortschaft bestanden hat.

Leider sind diese Hinweise von archäologischer Seite einstweilen noch nicht zu unterbauen. Immerhin ist Römisches in der näheren und weiteren Umgebung von Tuggen nicht völlig fremd: So wird ein Fund von 19 römischen Münzen (12 Denare, 7 Bronzemünzen) gemeldet⁴². Ausserdem kam anlässlich von Sondierungen J. Melligers in der Ruine der ehemaligen Wasserburg Mühlenen, 2 km südlich Tuggen, als römischer Einzelfund eine Sigillatascherbe zum Vorschein⁴³. Es handelt sich um ein kleines Fragment einer Schüssel der Form Dragendorff 37 des 2. Jh. n. Chr.⁴⁴. Leider ist der genaue Fundort innerhalb der Ruine nicht bekannt, und zudem könnte die Scherbe natürlich auch von einem andern – römischen – Fundplatz der näheren oder weiteren Umgebung von Tuggen dorthin geraten sein⁴⁵.

Überraschenderweise haben auch die Untersuchungen von 1958 die klaffende Lücke nicht ausgefüllt: soweit die Bodenuntersuchungen reichten, zeigte sich nicht das geringste Objekt aus der Zeit vor der Mitte des 7. Jahrhunderts. Angesichts der schriftlichen Zeugnisse bedeutet das nur, dass das antike Tuggen anderswo, wohl am ehemaligen Ufersaum gesucht werden muss. In diese Richtung weist neuerdings H. Lieb⁴⁶. Er betont, dass Tuggen nicht bloss zufällig in der Weltbeschreibung des Geographen von Ravenna aufgeführt ist, es sei vielmehr eindeutig als römische Strassenstation zu werten. Von geographischer Seite zumindest ständen dieser Annahme absolut keine Schwierigkeiten entgegen, «denn es stimmt für Altertum und Mittelalter nicht, dass Tuggen in der March so verkehrungünstig und vergessen lag wie jetzt. Das Aufschüttungsgebiet der Linthebene, seit dem letzten Jahrhundert entsumpft und von kanalisiertem Flusse durchzogen, ist alter Seeboden, zwischen Tuggen und Benken bis in geschichtliche Zeit hinein belegt»⁴⁷. Fischereirechtsbestimmungen für den allmählich verlandenden See reichen bis an die Schwelle des 17. Jahrhunderts⁴⁸, ja wir besitzen sogar noch eine bildmässige Überlieferung des Sees: Der Zürcher Stadtarzt Konrad Tüerst (oder Dürst) hat auf der seiner Beschreibung der Eidgenossen-

⁴² Vgl. P. E. Scherer, Die vorgeschichtlichen und frühgeschichtlichen Altertümer der Urschweiz, in: Mitt. d. Antiq. Ges. Zürich, Bd. XXVII/4, S. 224. Ferner Jahrbuch d. Schweiz. Ges. f. Urgeschichte (JbSGU), 1910, S. 125.

⁴³ 32. JbSGU 1940/41, S. 144.

⁴⁴ Frdl. Auskunft von Frau Dr. E. Ettlinger, Zürich.

⁴⁵ Die anlässlich von militärischen Bauarbeiten im Winter 1939/40 am Südostrande des Tuggener Kirchenhügels gehobenen drei Keramikscherben, die als von «grossen römischen Gebrauchsgefässen» stammend publiziert worden sind (31. JbSGU 1939, S. 101), wurden von uns 1959 neu geprüft. Sie stammen eindeutig von einer Henkelschale des ausgehenden 13. Jahrhunderts (freundliche Mitteilung von Postverwalter K. Heid in Dietikon). Auch das von J. Kühn (J. Kühn, Der Gallusbrunnen bei Tuggen, in: Heimatkunde vom Linthgebiet, Uznach 1943, S. 1) erwähnte «römische Heilbad in Nuolen» ist mittelalterlich. [Nach freundlicher Mitteilung von P. J. Heim in Nuolen vom 27. Sept. 1959 an den Verfasser kam bei den von J. Melliger im «Riffen» nordwestlich von Nuolen durchgeführten Sondierungen in der Ruine eines ehemaligen Bades nur mittelalterliches Fundgut zutage. G. Meyer von Knonau schreibt in seinem Werk «Der Kanton Schwyz», 1835, S. 291 bloss von einer römischen Münze, die westlich anschliessend an das (damals noch im Betrieb befindliche, heute in ein Knabeninstitut umgewandelte) Bad in Nuolen entdeckt worden sei.] Das im Tuggener Jahrzeitbuch (zwischen 1446 und 1498 geschrieben) erwähnte «römer bütkelen» – heute einfach «Bikällen» genannt – liegt auf dem Buchberg. Über Aussehen und Alter der Ruine ist einstweilen noch nichts bekannt. Möglicherweise handelt es sich um die Überreste eines Wachturmes früh- oder spätrömischer Zeit. Klarheit kann hier nur eine Untersuchung bringen. – Vgl. hierzu auch 32. JbSGU 1940/41, S. 169 f.

⁴⁶ H. Lieb (vgl. Anm. 40), S. 388 ff.

⁴⁷ H. Lieb (vgl. Anm. 40), S. 388, wo er so gut wie alle bisher in der Literatur eingeführten Quellen aufzählt. – Man vgl. dazu auch: M. Ochsner, Schwyz und der Verkehr über den St. Gotthard, in: Mitteilungen des Hist. Vereins des Kt. Schwyz, Heft 36, 1929, S. 129 und J. Grüniger, Aus dem Werden der Linthebene, in: 23. Jahrbuch d. Kant. Lehrervereins St. Gallen, 1939, S. 104.

⁴⁸ Die Belege bei H. Lieb (vgl. Anm. 40) zusammengestellt.

schaft beigegebenen Karte von 1495/97⁴⁹ oberhalb des Zürichsees zwischen Tuggen und Benken eine Wasseroberfläche gemalt (Tafel 85 a), die ähnlich auf einem Blatt der zweiten Ptolomäus-Ausgabe bei Johannes Scotus (Johann Schott) in Strassburg von 1520 zu sehen ist⁵⁰. Dagegen «ist dieser See auf der Zürcher Quartier- und Hochwachtenkarte des Konrad Gyger (oder Giger) von 1643 und auf dessen Zürcher Kantonskarte von 1667 verschwunden: zahllose Flussarme durchziehen das sumpfige Talbecken, das „Bäncker Riedt“ (Tafel 85 b)⁵¹, und an «Tschudis Handzeichnung von etwa 1565 wird es klar, dass Tuggen damals an keinem See mehr lag»⁵²; ja das Einstürmen grosser Geschiebmassen⁵³ zwang schon zu Anfang des 16. Jahrhunderts zu starken Reduktionen der Schiffsladungen auf dem damals befahrenen westlichen Lintharme, der Altlinth⁵⁴. Der Schiffsverkehr an sich scheint trotzdem nicht allzu stark eingeschränkt worden zu sein. Denn im Jahre 1608 liess der Schwyzer Landrat in Tuggen eine Sust (Stapelplatz) errichten⁵⁵, die erst durch den Bau des Linthkanals und die damit weitere fortschreitende Verlandung des Gebietes ihrem Zweck entfremdet worden ist⁵⁶.

2. Der Klostergründungsversuch Columbans bei Tuggen

Ungefähr zu gleicher Zeit, als der oben angeführte, unbekannte Gelehrte in Ravenna seine Weltbeschreibung verfasste und darin Tuggen unter der Form von DUCHON(NION) festhielt, spielte sich in diesem Ort und in dessen nächster Umgebung ein wichtiges historisches Ereignis ab: Der um 540 in Leinster (Irland) geborene und 615 nach Gründung der Klöster Annegray, Fontaine, Luxueil und zuletzt Bobbio als Abt daselbst verstorbene Glaubensprediger Columban versuchte auf seiner Durchreise von Burgund ins Reich der Langobarden in Tuggen eine neue Mönchsniederlassung zu gründen⁵⁷. Da dieses Ereignis durch die Entdeckungen von 1958 in einem neuen Licht erscheint, halten wir für notwendig, es in diesem Zusammenhang darzulegen.

Vier Lebensbeschreibungen oder Viten sind es, die uns von den Fahrten und Erlebnissen des Columbanschülers Gallus berichten:

- a) die sogenannte Vita (Sti. Galli) vetustissima, die vermutlich um 712, also etwa 100 Jahre nach dem Tode des Heiligen abgeschlossen wurde,
- b) die Vita Sti. Galli des im Jahre 824 verstorbenen Reichenauer Mönches Wetti,
- c) die Vita Sti. Galli, verfasst von Walahfrid Strabo, dem nachmaligen Abte auf der Reichenau, der im Jahre 849 starb,
- d) die Vita Sti. Columbani, verfasst kurze Zeit nach dessen Ableben von Jonas von Susa, Mönch des Klosters Bobbio.

In der Vita des hl. Columban ist das Ereignis von Tuggen nicht beschrieben. Von der Vetustis-

⁴⁹ Vgl. L. Weisz, Die Schweiz auf alten Karten, Zürich 1945, S. 26 ff., bes. Abb. 26 und 27; Th. Ischer, Die ältesten Karten der Eidgenossenschaft, Bern 1945, S. 69 ff.

⁵⁰ H. Lieb (vgl. Anm. 40), S. 389.

⁵¹ H. Lieb (vgl. Anm. 40), S. 389; vgl. auch J. Fähr, Urkunden über das grosse Benkner Riet, in: Heimatkunde vom Linthgebiet, Uznach 1937, S. 20 ff.

⁵² H. Lieb (vgl. Anm. 40), ebda.

⁵³ J. Grüniger, Aus dem Werden der Linthebene (vgl. Anm. 47), S. 104.

⁵⁴ Eine am 25. Februar 1544 in Lachen stattgehabte und von den Orten Zürich, Schwyz und Glarus beschickte Konferenz verfügte nämlich, dass die Schiffsleute in Zürich kein Schiff mehr überladen sollen, damit sie nicht in Tuggen (oder anderswo) wieder ausladen müssten. M. Ochsner, l. c., S. 129.

⁵⁵ M. Ochsner (vgl. Anm. 47), S. 131.

⁵⁶ Die Sust verwahrloste offenbar rasch. Sie geht heute unter dem Namen «Steinhaufen».

⁵⁷ Vgl. hierzu bes. L. Kilger, Die Mönchsmission, in: Missionsjahrbuch der Schweiz 1942, S. 22, und ders., Columban in Tuggen, in: Neue Zeitschr. f. Missionswissenschaft, Bd. VI, 1950, S. 241 ff.

sima sind leider nur Bruchstücke vorhanden, u. a. fehlt auch die Begebenheit in Tuggen. Durch Textvergleichung der *Vetustissima* mit *Wetti* und *Walahfrid* ergibt sich indes mit aller Deutlichkeit, dass beide Reichenauer Mönche die älteste Überlieferung vor sich hatten⁵⁸.

Der Umstand, dass das Ereignis von Tuggen von Jonas nicht erwähnt wird, ändert nichts an der Tatsache. Jonas hatte bei seiner *Columbanbiographie* andere Ziele im Auge: ihn interessierten vorab die Merowinger Königsgeschichten. Er hat auch sonst manches weggelassen, das gut belegt ist, welches aber wie das *Intermezzo* in Tuggen von ihm nicht als der Beschreibung würdig erachtet wurde⁵⁹. Da hatten die beiden Reichenauer Geschichtsschreiber zu Tuggen ein ganz anderes Verhältnis: Als sie nacheinander ihre *Vita Sti. Galli* verfassten, hatte ihr Kloster in Benken-Babinchova, Tuggen gegenüber, eine kleine klosterartige Niederlassung gegründet⁶⁰. Abt Gozbert von St. Gallen, der den Auftrag zur Neubearbeitung der *Gallusvita* gab, war am 20. April 829 selber in den benachbarten Orten Eschenbach und Uznach auf dem Thing erschienen⁶¹. Seit 744 hatte St. Gallen in Uznach geschenkten Grundbesitz⁶². Die St. Galler und Reichenauer Mönchskonvente sind wohl auf diese Weise in direkten Kontakt mit der in der Gegend von Tuggen lebendig gebliebenen mündlichen Überlieferung gekommen (vgl. Abb. 18)⁶³.

Wie kamen Columban und Gallus gerade nach Tuggen? Als Columban nach zwanzigjährigem, segensreichem Wirken in Burgund es wagte, König Theuderich, den Nachfolger Guntrams, wegen seines ehebrecherischen Lebens zu tadeln, wurde er von diesem verjagt und nach Nantes geleitet, von wo er nach Irland zurückkehren wollte⁶⁴. Durch Sturm und Missgeschick hieran verhindert, wandte sich Columban an König Lothar von Neustrien, um die Durchreiseerlaubnis nach Austrasien und weiter ins Reich der Langobarden zu erhalten. In Metz wurde Columban von Theudebert II. von Austrasien zu den Heidenvölkern Alamanniens gewiesen. Die Initiative zur Missionierung ging also offenbar vom König aus, und von ihm wurde vermutlich auch das Arbeitsfeld umschrieben. Die Bodenseeegend sowie Rätien waren kurz zuvor seinem Reiche einverleibt worden; die Christianisierung sollte seine Politik stützen helfen.

⁵⁸ Bemerkenswert ist, dass der jüngere, *Walahfrid*, die Darstellung *Wettis* nicht nur stilverbessernd überarbeitet hat, sondern sich sogar enger als sein Vorgänger an die *Vetustissima* hielt, die Formulierungen der ältesten Vorlage gern übernahm und ihre schwierigen Stellen nicht geglättet, sondern in aller Herbheit weitergegeben hat. Dasselbe lässt sich auch bei den Abschnitten feststellen, wo *Wetti* und *Walahfrid* den *Columban-Biographen* Jonas vor sich hatten (L. Kilger, *Kolumban und Gallus in Tuggen*, in: *Heimatkunde vom Linthgebiet*, Uznach 1939, S. 28–39, 41–48; F. Blanke, *Columban und Gallus. Urgeschichte des schweizerischen Christentums*, Zürich 1940, S. 49 ff.; – besonders aber: L. Kilger, *Die Quellen zum Leben der heiligen Kolumban und Gallus*, in: *Zeitschrift für Schweiz. Kirchengeschichte*, 1942, S. 107–120 sowie F. Blanke, *Von Metz nach Tuggen, resp. Von Wangen nach Arbon*, *Neue Beobachtungen zum Missionswerk Columbans des Jüngeren*, in: *Evangelisches Missions-Magazin*, N. F., 95, Jg./1951, S. 164 ff., resp. 96. Jg./1952, S. 172 ff.)

⁵⁹ L. Kilger, *Die Quellen etc.* (vgl. Anm. 58), S. 108 f.

⁶⁰ In Benken-Babinchova erteilte übrigens der spätere Einsiedler Meinrad Schulunterricht.

⁶¹ H. Wartmann, *St. Galler Urkundenbuch I*, Zürich 1863, n. 306, S. 283; vgl. auch L. Kilger, in: *Pfarrkirche Uznach* 1940, S. 10.

⁶² Die betr. Urkunde war, wie schon eine frühere, im Jahre 741 in Benken ausgestellt und vom Reichenauer Abt Arnefrid unterzeichnet worden. H. Wartmann, l. c., n. 10, S. 110; vgl. auch L. Kilger, in: *Geschichte der Pfarrei Benken*, Uznach 1941, S. 7–15.

⁶³ In einer Urkunde, die in Wangen, dem 3 km westlich Tuggen gelegenen Nachbardorfe am 6. August 844 ausgestellt worden ist, und auf die wir weiter unten nochmals zurückkommen müssen, heisst es eindeutig: «Im Orte Wangen, an den Grenzen Rätens, wo der heilige Columban einstens mit den Seinen wohnen wollte» (Original ehem. Klosterarchiv Bobbio, heute im Staatsarchiv Turin; L. Kilger, *Kolumban und Gallus in Tuggen*, in: *Heimatkunde vom Linthgebiet*, Uznach 1939, S. 45, der darauf hinweist, dass bei Neugart, *Codex diplomaticus Alemanniae*, Bd. I, St. Blasien 1791, S. 251 f. «die Urkunde nach Muratori abgedruckt, aber unvollständig und unkorrekt ist»; *Quellenwerk zur Entstehung der Schweiz. Eidgenossenschaft*, Abt. I: Urkunden, Bd. I, Nr. 11; *Bündner Urkundenbuch*, hg. Hist.-antiqu. Ges. Graubünden, bearb. von E. Meyer-Marthaler und F. Perret, Bd. I, Chur 1955, S. 57, Nr. 66; Photoreproduktion der Urkunde bei F. Marbach, *St. Kolumban in Wangen*, Luzern 1944, S. 16.) – Vgl. hierzu auch S. 202 (Anm. 73) und S. 207 (Anm. 84).

⁶⁴ Vgl. auch B. Steiner, *Wie St. Gallus in unser Land kam*, in: *Heimatkunde vom Linthgebiet*, Uznach 1937, S. 33 ff. und 41 ff.

Innerhalb des vom König umschriebenen Gebietes durfte Columban sich bewegen, wo immer er wollte⁶⁵. Die diesbezüglichen Stellen lauten bei Wetti und Walahfrid so:

Wetti (B. Krusch, 1. c., S. 259):
Igitur optio ei a rege dabatur, si alicubi aptum locum experiretur. In qua inquisitione venerunt ad fluvium *Lindimacum*, quem sequendo adierunt *castellum Turegum* vocatum. Inde etenim adierunt villam vulgo vocatam *Tuccinia*, quae in capite ipsius *laci Tureginensis* est sita. Placuit ille locus, sed incolarum displicuit praeusus. Crudelitas et malicia in illis regnabant; namque et superstitioni gentilium inhiabant.

Walahfrid (B. Krusch, 1. c., S. 287):
Accepta igitur a rege licentia eligendi locum, ubicumque voluissent, dum loca plurima perlustrassent, venerunt infra partes Alamanniae ad fluvium qui *Lindimacus* vocatur. Iuxta quem ad superiora tendentes, pervenerunt ad *lacum Turicinum*. Cumque per litus ambulantes venissent ad caput lacus ipsius in locum qui *Tucconia* dicitur, placuit illis loci qualitas ad inhabitandum. Porro homines ibidem commanentes crudeles erant et impii, simulacra colentes, idola sacrificiis venerantes, observantes auguria et divinationes et multa quae contraria sunt cultui divino superstitione sectantes.

An diesen beiden Texten fällt nun zuerst das «durchaus römische Itinerar»⁶⁶ auf: Von Mainz her rheinaufwärts an die Limmat kommend, und dieser folgend bis Zürich gelangten Columban und die Seinen zürichseeaufwärts bis Tuggen, von wo die Reiseroute folgerichtig über Walensee-Chur sowie die Bündnerpässe ins Langobardenreich weitergeführt hätte⁶⁷. Dass Columban gerade in Tuggen den ersten Halt machte, ist sehr auffallend. Da waren doch viel bekanntere Orte am Weg: Ausser Basilia, Castrum Rauracense vor allem Vindonissa und «castellum Turegum». Weder Vindonissa, noch das «castellum Turegum» (Wetti) – Walahfrid erwähnt letzteres nicht einmal – waren von Columban als Ausgangspunkt für die Alamannen-Missionierung gewählt worden. Basilia und Castrum Rauracense dürften hier ihrer Lage wegen ausscheiden. In Vindonissa andererseits residierte damals ein Bischof⁶⁸, und Zürich mag schon zu stark unter alamannischem Einfluss gestanden haben⁶⁹.

Welche besonderen Momente waren für die Wahl von Tuggen ausschlaggebend? Tuggen muss, wie wir oben S. 198 gesehen haben, ein wichtiger Anlegeplatz für die Zürichsee-Walensee-Schifffahrt gewesen sein. Dieser Ort lag zudem südlich des Wasserweges, offensichtlich damals noch im currätischen Herrschaftsbereich. Daraufhin deutet vor allem der Name «Tuggen» selber, kann doch dieses Wort, da es die althochdeutsche Lautverschiebung nicht durchgemacht hat, frühestens um 700 entstanden sein⁷⁰. Demgegenüber muss das nördliche Ufer von Zürichsee und

⁶⁵ F. Blanke, Columban und Gallus etc. (vgl. Anm. 58), S. 36 f.; L. Kilger, Kolumban und Gallus in Tuggen, 1. c., S. 30 ff.; ders., Die Sendung von Kolumban und Gallus nach Alemannien, in: Zeitschrift für Schweiz. Kirchengeschichte, 1940, S. 279–285. – Vgl. auch Jonas, Vita Columbani Abb. discipulorumque eius, I, 27, ed. B. Krusch, in: Monumenta Germaniae historica, Script. rerum Merowing. Bd. IV, Hannover und Leipzig 1902, S. 101. Dazu L. Kilger, Die Quellen zum Leben der heiligen Kolumban und Gallus etc. (vgl. Anm. 58), S. 107.

⁶⁶ H. Lieb (vgl. Anm. 40), S. 392.

⁶⁷ Dies war im damaligen Zeitpunkt die einzige Verbindungsstrasse zwischen Austrasien und Oberitalien. Die westlicheren Alpenübergänge lagen im Herrschaftsbereich von Theuderich; Currätien dagegen war seit einiger Zeit – wenigstens de iure – unter austrasischer Botmässigkeit. Kommt dazu, dass die rätischen Pässe auch damals noch ganz im Sinne der alt-römischen Verkehrstechnik unterhalten worden sind.

⁶⁸ Vgl. hierzu F. Staehelin, Die Schweiz in römischer Zeit, Basel 1948, S. 589, Anm. 6; C. Simonett, Führer durch das Vindonissa-Museum in Brugg, Brugg 1947, S. 27 betr. die daselbst geprägte bischöfliche Goldmünze von rund 600 (Taf. 6/c), und S. 94 betr. die Inschrift des Bischofs Ursinus (diese aber wohl zu spät datiert); R. Moosbrugger, Frühmittelalterliche Architekturfragmente von Windisch-Oberburg, in: Jb. d. Gesellschaft Pro Vindonissa 1958/59, Brugg 1959, S. 5 ff., bes. 18 und 20; zuletzt R. Fellmann, Die Romanen, in: Repertorium der Ur- und Frühgeschichte der Schweiz, Heft 5: Die Schweiz im Frühmittelalter, 1959, S. 10.

⁶⁹ R. Moosbrugger datiert die beiden alamannischen Friedhöfe von Zürich-Bäckerstrasse und Zürich-Hirslanden ins späte 6. resp. 7. Jahrhundert (mündliche Mitteilung).

⁷⁰ W. Bruckner, Ortsnamen, Siedlungsgrenzen, Volkstum in der deutschen Schweiz, in: Sonntagsblatt der Basler Nachrichten v. 13. Nov. 1938, S. 183; sehr ausführlich auch L. Kilger, Kolumban und Gallus in Tuggen, 1. c., S. 43; neuerdings auch B. Boesch, Schichtung der Ortsnamen, in: Repertorium d. Ur- u. Frühgeschichte d. Schweiz, Heft 5: Die Schweiz im Frühmittelalter, 1959, S. 28.

Tuggener See um 600 schon von Alamannen wenn auch noch nicht vollständig besiedelt, so doch kontrolliert worden sein. Wir haben dafür ja einen archäologischen Beweis: Gräberfunde des 7. Jahrhunderts aus Dürnten (vgl. Abb. 18). Columban durfte also voraussetzen, dass in Tuggen noch christliche Galloromanen (oder Rätoromanen?) unter der geistlichen Obhut des Churer Bischofs lebten⁷¹ und dass er anderseits von diesem sicheren Hort aus leicht Alamannen erreichen konnte.

Um so überraschter ist der Leser, wenn er bei Walahfrid nach der Schilderung der Ankunft in Tuggen weiterliest: «Porro homines ibidem commanentes crudeles erant et impii, simulacra colentes...» Nichts könnte deutlicher machen, wie überrascht und enttäuscht die Missionare waren, als sie entgegen ihrer berechtigten Hoffnung in Tuggen anstatt der Christen Heiden vorfanden. Aber trotzdem beschloss Columban zu bleiben, d. h. mit dem Bau einer klösterlichen Niederlassung als Basis für die Missionierung der benachbarten Alamannen zu beginnen. Natürlich interessiert uns, wo Columban und die Seinen ihre Mönchszellen erstellt haben könnten. Bestimmt nicht in der Ortschaft Tuggen selbst! Das widerspricht dem altirischen Mönchtum und der Lage der bis dahin von Columban gegründeten Klöster im Frankenreiche. Es überrascht daher auch nicht, dass die noch bei wenigen alten Einwohnern von Tuggen und Wangen lebendig gebliebene mündliche Überlieferung den Ort, wo Columban sich niedergelassen habe, westlich von Tuggen, auf der «Egg» lokalisiert (Abb. 17) und in einem heute nicht mehr existierenden, im Jahre 1918 durch eine moderne Brunnenstube ersetzt, eigentümlich kleinen Steinhäuschen einen letzten Rest einer Mönchszelle oder eines Kultraumes erblicken will⁷².

In diesem Zusammenhang sei mit F. Blanke erneut auf die schon oben S. 200 erwähnte urkundliche Nachricht hingewiesen, wonach Columban nicht in Tuggen, sondern westlich davon im späteren Gemeindebann Wangen die Gründung einer klösterlichen Niederlassung beabsichtigt hatte: «In pago Turgaue, loco qui dicitur Wangas prope marcha Recie... ubi sanctus Columbanus olim cum suis habitare volebat»⁷³. Wohl von irgendeiner Örtlichkeit zwischen Tuggen und Wangen aus versuchte also Columban mit Hilfe seiner Mitbrüder die Bewohner von Tuggen und Umgebung zum christlichen Glauben zu bekehren:

⁷¹ Columban hat damit nur nach dem Brauch der irischen Glaubensboten gehandelt, die sich gern an die Überreste der einheimischen keltischen Bevölkerung klammerten (vgl. E. Mencke-Gluckert, Warum missionierten in Deutschland irische Mönche, in: Forschungen und Fortschritte, XIV/5, Leipzig 1938, zit. nach L. Kilger, Kolumban und Gallus, [vgl. Anm. 58], S. 37, Anm. 26).

⁷² J. Kühn, Der Gallus-Brunnen bei Tuggen, in: Heimatkunde vom Linthgebiet, Uznach 1943, S. 1 ff.: Nach der Beschreibung des betagten Landwirts Alois Liebergsell daselbst, muss das kleine Gebäude ca. 2,5 = 4 m gross und aus vier meterdicken Steinmauern errichtet gewesen sein, in der einen Schmalseite eine schmale Türöffnung, an der Gegenseite eine schmale konische Fensterluke und zwei analoge Öffnungen in der talwärts liegenden Langseite aufgewiesen haben. Der Zweck dieses Kleinbaues ist unbekannt. Als Brunnenstube wurde er sicher nicht erbaut. Der Grundriss erinnert im Gegenteil auffällig stark an das sogenannte Oratorium auf Church Island bei Valencia, Co. Kerry in Irland (M. J. O'Kelly, Church Island near Valencia, Co. Kerry, in: Proceedings of the Royal Irish Academy, vol. 59, sect. C, no. 2, Dublin 1958, S. 57 ff.).

Es ist also nicht ausgeschlossen, dass hier auf der Egg zwischen Tuggen und Wangen in der March 1918 die letzte Spur von Columbans Aufenthalt infolge Modernisierung der dortigen Wasserfassung unvorsichtigerweise vernichtet worden ist.

⁷³ F. Blanke, Von Wangen nach Arbon etc. (vgl. Anm. 58), 96. Jg./1950, S. 174, wo der Verfasser aber etwas übers Ziel hinausschiesst, wenn er als Ort für den klösterlichen Niederlassungsversuch die Gegend des heutigen Dorfes Wangen selbst annimmt. Dass der Nebensatz nicht bloss eine dekorierende Formulierung ist, sondern einer damals unzweifelhaft historischen Tatsache entsprach, beweist der Inhalt der betreffenden Urkunde: Durch jenen Akt schenkte nämlich der Edle Wolfhart der Peterskirche des von Columban 614 gegründeten Klosters Bobbio zwischen Genua und Piacenza alles Gut, das ihm der Vater als Anteil am Kirchengut zu Wangen hinterlassen und was er selbst dazu erworben hatte: Einen gemäss altgermanischem Brauch umfriedeten, d. h. geschlossenen Hof mit seinen Gebäuden, 7 Hörigen, dem bebauten und unbebauten Land, Wiesen, Weiden, Wäldern und Mühlwassern, einem weiteren Hof in der Tuggener March, der ihm von Riker dazu gekommen war, samt Land, Wiesen, Weiden, Wäldern, fliessenden und stehenden Gewässern und den Alpen. (Wolfhart schenkte diese Güter an Bobbio mit der Bedingung, dass er sie zu seiner Lebenszeit behalten darf und dafür jährlich um Johannis zwei gute Alben zur Messfeier am Columbans-Altar in Bobbio als Zins gibt. Die Urkunde unterzeichneten

Wetti (B. Krusch, 1. c., S. 259):

Servi ergo Dei cum coepissent inter illos habitare, docebant eos Patrem et Filium et Spiritum sanctum adorare. Nam Gallus, ad cuius miracula rimanda Christo propitio figimus opera, virum Dei Columbanum, ut iam dictum est, ab initio conversionis sequendo eiusque laboribus conpatiando, coepit illic gentilium fana incendere diisque consecrata in lacum dimergere. Cum ergo vidissent fana sua conbusta, adsumperunt contra eos invidiae arma, quae in tantum corda eorum arripuit, ut, consilio acto, virum Dei Gallum voluissent interficere atque Columbanum cum contumeliis de finibus eorum expellere. Sanctus vero Columbanus haec audiens orabat: «Deus rector poli, in cuius arbitrio totus mundus decurrit, fac generationem istam in inproperium, ut quae inprobe excogitant servis tuis, sentiant in capitibus suis. *Fiant nati eorum in interitum; ergo cum ad mediam aetatem perveniant, stupor ac dementia eos adprehendant, ita ut alieno aere oppressi, ignominiam suam agnoscant conversi, impleaturque in eis propheta psalmigraphi dicentis: Convertetur dolor eius in caput eius, et in verticem ipsius iniquitas eius descendet.*

Walahfrid (B. Krusch, 1. c., S. 287):

Sancti igitur homines cum coepissent inter illos habitare, docebant eos adorare Patrem et Filium et Spiritum sanctum et custodire fidei veritatem. Beatus quoque Gallus sancti viri discipulus, zelo pietatis armatus, fana, in quibus daemoniis sacrificabant, igni succendit, et quaecumque invenit oblata, dimersit in lacum. Qua causa permoti ira et invidia, sanctos insectabantur et communi consilio Gallum perimere voluerunt, Columbanum vero flagellis caesum et contumeliis affectum de suis finibus proturbare. Beatus pater, cognito consilio eorum, zelo iustitiae imprecatus est eis, talia dicens: «Deus, cuius providentia mundus subsistit et cuncta reguntur, fac super caput generationis huius reverti contumelias, quas famulis tuis paraverunt. *Nati eorum facile pereant, et antequam senescant, prae subitaneo stupore delirare cogantur, ipsique cum terra quam incolunt dura potentium dominatione premantur, ut cunctis ignominia eorum pateat in aeternum, et sicut scriptum est: Convertatur dolor eorum in caput ipsorum et in verticem illorum iniquitas ab ipsis patrata descendat.*

Von diesem Bericht über Columbans Missionierungsversuch interessiert uns hier in erster Linie die oben durch Kursivsatz ausgezeichnete «Prophezeiung» des hl. Columban⁷⁴. Alles deutet daraufhin, dass dieses seltsame Gebet eine Art Voraussagung politischer Ereignisse ist. Der Verfasser des Galluslebens hätte diese Worte kaum in den Mund des hl. Columban gelegt, wenn die örtliche, aber auch die st.-gallische Überlieferung nicht von der «Erfüllung» des «Vorhergesagten» gewusst hätte.

In die Sprache des Historikers übersetzt, spielte sich das von Columban «prophezeite» geschichtliche Ereignis so ab: Als die Kinder der Bewohner von Tuggen, denen Columban und Gallus das Christentum zu predigen begonnen hatten, und vor denen die Glaubensboten geflohen waren, «bis zur Mitte ihres Lebens gekommen» (Wetti), resp. noch nicht «Greise geworden» (Walahfrid), also etwa 40–50 Jahre alt geworden waren, brach über Land und Leute von Tuggen eine Katastrophe herein. Sie wurden von einer (fremden) Macht «alieno aere» (Wetti) und «dura potentium dominatione» (Walahfrid) unterjocht und daraufhin zum christlichen Glauben bekehrt.

Daraus darf gefolgert werden, dass erstens die Bewohner von Tuggen, denen Columban und seine Getreuen gepredigt hatten, andern Geblütes als diejenigen waren, welche später deren Kinder unter ihre Botmässigkeit gebracht haben, und dass sich zweitens das wichtige Ereignis in der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts abgespielt hat.

Mehr kann aus diesen Texten nicht herausgelesen werden. Trotzdem ist die Ansicht, dass

als Zeugen: Wolfharts Söhne Ruadpert und Posso, ausserdem Herchanolt, Hettar, Iltpert, Dionzo, Hekgihart, Paldcoz, Wrtaram, Baldram, Peratolf, Landolt, Hegilpert, Peratger, Gerram, Gozhelm, Amalher.) Die Urkunde wurde unter der Regierung des Königs Ludwig des Frommen und unter der Aufsicht des Grafen Ato am 6. August 844 (oder 848) vom Priester Cunpert geschrieben und unterzeichnet (s. S. 200, bes. Anm. 63). Die frühe, bis zur Stunde noch nicht archäologisch untersuchte Kirche in Wangen führt das Patrozinium des heiligen Columban. (Das vorübergehend eingeführte Patronat des hl. Jakobus ist beim Umbau der Kirche 1930 rückgängig gemacht worden, so bei J. Kühn, 1. c., S. 2. Es ist zu bedauern, dass 1930 die Gelegenheit zu Grabungen nicht benützt worden ist. Oder war es ein Glücksfall, dass damals nicht Hand angelegt wurde?).

⁷⁴ Beste Darstellung des Missionierungsversuchs bei L. Kilger, Columban und Gallus in Tuggen, in: Heimatkunde vom Linthgebiet, Uznach 1939, S. 33 ff., die «Prophezeiung» S. 36, mit allen notwendigen Literaturangaben. (Einschränkend muss allerdings gesagt werden, dass die dort angezogene «keltische» Höhensiedlung auf dem Benkner Büchel zumindest, wenn sie wirklich als keltische Anlage gelten darf – mit wohl ebensogutem Recht könnte nämlich von einer rätischen Höhensiedlung gesprochen werden – in die Zeit vor Christi Geburt datiert werden muss. Jedenfalls dürfte zu Anfang des 7. Jahrhunderts n. Chr. Geb. die betreffende Anlage längst nicht mehr bewohnt gewesen sein.)

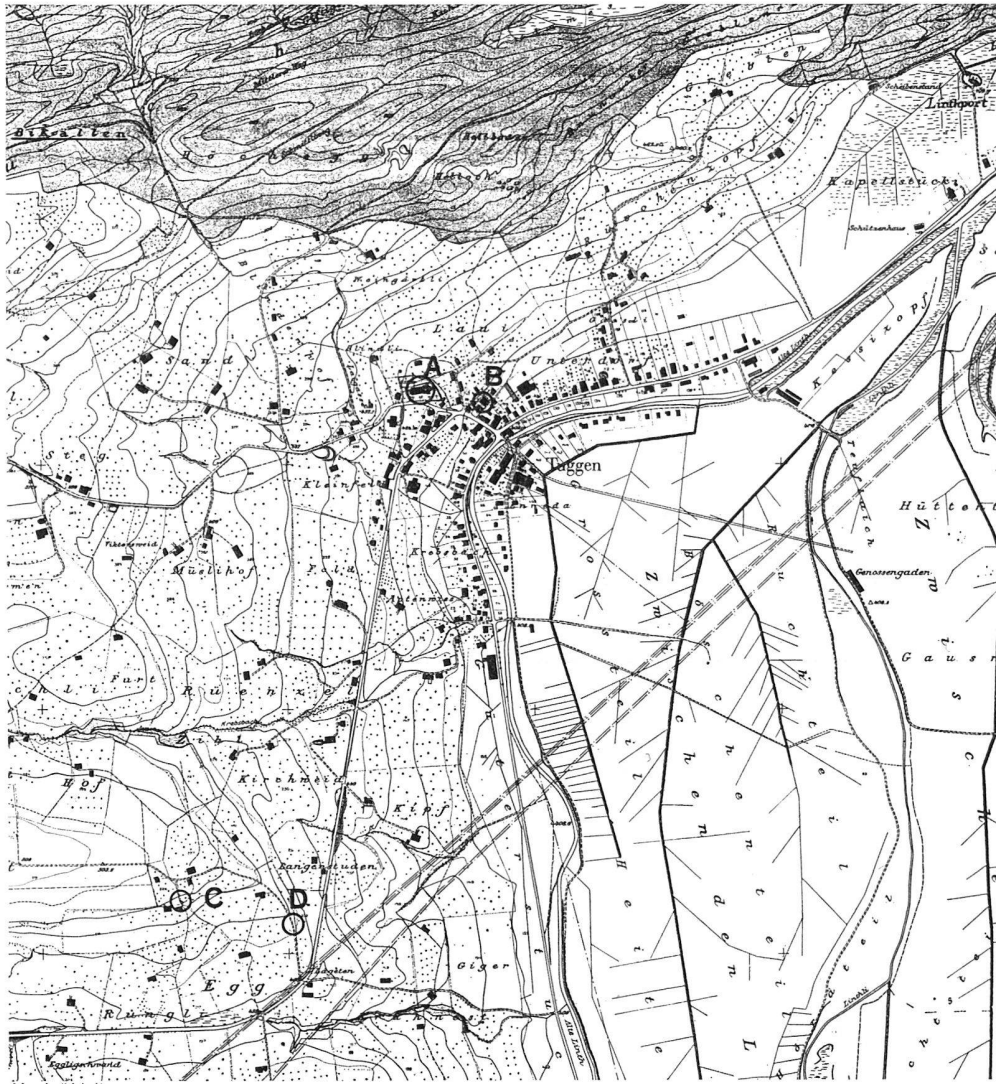


Abb. 17. Das Dorf Tuggen und dessen nähere Umgebung. Ausschnitt aus dem Gemeindeplan von 1931. Die vier Ringe bezeichnen: A Kirche, B Sust, C «Gallusbrunnen», D «Gallus-Bildstock». Maßstab 1 : 12 500.

«die Alemannen (damals) am Tuggener See noch ungebrochen ihrem heidnischen Glauben lebten», weit verbreitet. Die Gleichung «Romanisiert = Christianisiert» stimmt nicht⁷⁵, zumal nicht in bezug auf das Volkstum der Bewohner. Schon ein Blick auf eine der nächsten Seiten sowohl bei Wetti als auch bei Walahfrid belehrt uns eines andern: Columban und seine Jünger trafen in Bregenz eine verwaiste Kirche, die der hl. Aurelia geweiht war⁷⁶, und sie fanden ausserdem in einem Tempel drei vergoldete Götterbilder aus Bronze, die das Volk «dimisso altaris sacri cultu» anbetete⁷⁷. Nach Walahfrid «stellte Columban in der Aureliakirche die vormalige Ehre wieder her». Es muss also in der (von den Germanen) in Trümmer gelegten Stadt Brigantium⁷⁸

⁷⁵ Vgl. F. Blanke, Von Wangen nach Arbon etc. (vgl. Anm. 58), 96. Jg./1952, S. 173: «Die Romanisierung bedeutete damals Christianisierung».

⁷⁶ Walahfrid, B. Krusch, I. c., S. 289.

⁷⁷ Walahfrid, I. c.; bei Wetti, B. Krusch, I. c., S. 260 heisst die betr. Stelle sogar: «Tres ergo imagines aereas et deauratas superstiosa gentilitas ibi colebat, quibus magis quam creatori mundi vota reddendo credebatur!»

⁷⁸ So der Priester Willimar in Arbon zu Columban und seinen Gefährten, s. Walahfrid, I. c.

damals noch Kelten, bzw. Keltoromanen gegeben haben, die mangels guter Priester ins Heidentum zurückgefallen waren, welches durch die germanischen Eroberer einen neuen Auftrieb erhalten hatte⁷⁹. So schufen sie sich wieder nach alter Väter Sitte «*imagines aereas et deauratas*» usw. Es gab also um 610 romanisierte Kelten, die nichtchristlich, d. h. zumindest nicht mehr christlich waren. Solcherart müssen die Leute von Tuggen gewesen sein.

3. Die Zeit der Erbauung des ersten christlichen Gotteshauses in Tuggen

Wer nun waren diejenigen, welche die Kinder der Tuggener Bewohner unterjochten? Wir wissen aus historischen Quellen, dass zu Anfang des 8. Jahrhunderts eine weitverzweigte alamannische Grossgrundbesitzerfamilie offensichtlich das ganze Gebiet zwischen Winterthur und Gaster nördlich der Zürichsee-Tuggenersee-Linie besass (Abb. 18). Es sind vor allem vier Urkunden, in welchen Orte, Güter und Eigenleute als Schenkungen an Klöster aus dem Gebiet zwischen Zell im Tösstal-Bäretswil-Benken im Gaster-Insel Lützelau-Mönchaltorf-Tagelswangen-Winterthur (exkl.) aufgeführt sind und wodurch zugleich das Besitztum näher zu umschreiben ist⁸⁰.

Da in den Schenkungsurkunden, wie eben erwähnt, Orte, Höfe und Eigenleute aufgezählt werden, unterliegt es keinem Zweifel, dass hier aus einer mächtigen Erbmasse Schenkungen vorgenommen wurden. Das setzt voraus, dass die Donatoren christliche Grossgrundbesitzer und Nachfahren von Alamannen waren, die sich offensichtlich in längerem Prozess diese Reichtümer zugelegt hatten. Dass dem so war, wird durch die auf Abb. 18 festgehaltenen Gräber- und Gräberfelderinventare des 7. Jahrhunderts von Illnau, Fehraltorf, Volketswil, Zumikon und Dürnten bewiesen. In Anlehnung an die auf S. 202 geschilderten historischen Vorkommnisse dürfen wir also als gesichert annehmen, dass die alamannische Landnahme in diesem Gebiet spätestens um 600 vor sich gegangen sein muss⁸¹. Wenige Jahre vor Columbans Reise zu den Langobarden hatten m. a. W. Alamannen begonnen, das Land nördlich der Zürichsee-Tuggenersee-Linie zu besiedeln und zu bebauen. Zur gleichen Zeit – um 600 – wurde von Rätien aus das Bistum Konstanz gegründet. Dadurch wurden die Südalamanen im Laufe des 7. Jahrhunderts ziemlich rasch für den christlichen Glauben gewonnen⁸², bestimmt nicht zuletzt durch den Eifer des Einsiedlers Gallus in der Steinach-Schlucht – der übrigens als zweiter hätte den Konstanzer Bischofsthron besteigen sollen, was er aber demütig ablehnte. Der heiligmässige Gottesmann war schon zu Lebzeiten sehr geachtet und muss nach seinem Tod um 650 bei den Alamannenchristen sehr bald hoch verehrt worden sein – und zwar kaum nur am Bodensee, sondern ebenso sehr wohl auch am Zürichsee. Kein Zweifel auch, dass das Vorkommnis vom Jahre 610

⁷⁹ Siehe hierzu bes. F. Blanke, Columban in Bregenz, in: *Evangel. Missions-Magazin*, N. F., 97. Jg./1953, S. 165, wo er sich ausschliesslich an die *Vita Columbani* von Jonas von Susa hält.

⁸⁰ – Namens einer Frau Beata wurde am 19. November 741 im Klösterchen Babinchova-Benken zu Gunsten des Frauenklosters auf der Insel Luzilunouva-Lützelau geurkundet;

– namens derselben Frau Beata wurde am 9. November 744 ebenfalls in Benken zu Gunsten des Klosters St. Gallen geurkundet;

– namens des Sohnes und Erben der Frau Beata, Lantbert, wurde am 10. September 745 zu Craolfestale-Grafstall bei Kyburg und am selben Tag auch zu Illenauia-Illnau erneut zu Gunsten des Klosters St. Gallen geurkundet.

«Dazu kommt noch ein weiteres – undatiertes – Schriftstück, das vom st. gallischen Meier resp. Klostergutsverwalter in Hinwil und von Schenkungsurkunden der Beata-Familie spricht» (vgl. hierzu die gute Zusammenfassung zu diesen Fragen von L. Kilger, *Zur Siedlungsgeschichte des Linthgebietes im 8. Jahrhundert*, in: *Heimatkunde vom Linthgebiet*, Uznach 1941, S. 28 ff., bes. S. 29 f.).

⁸¹ Freundliche Mitteilung von Dr. R. Moosbrugger.

⁸² Vgl. hierzu auch P. Kläui, *Von der Ausbreitung des Christentums zwischen Untersee und oberem Zürichsee im 7. Jahrhundert*, Zürich 1954, S. 8 f.

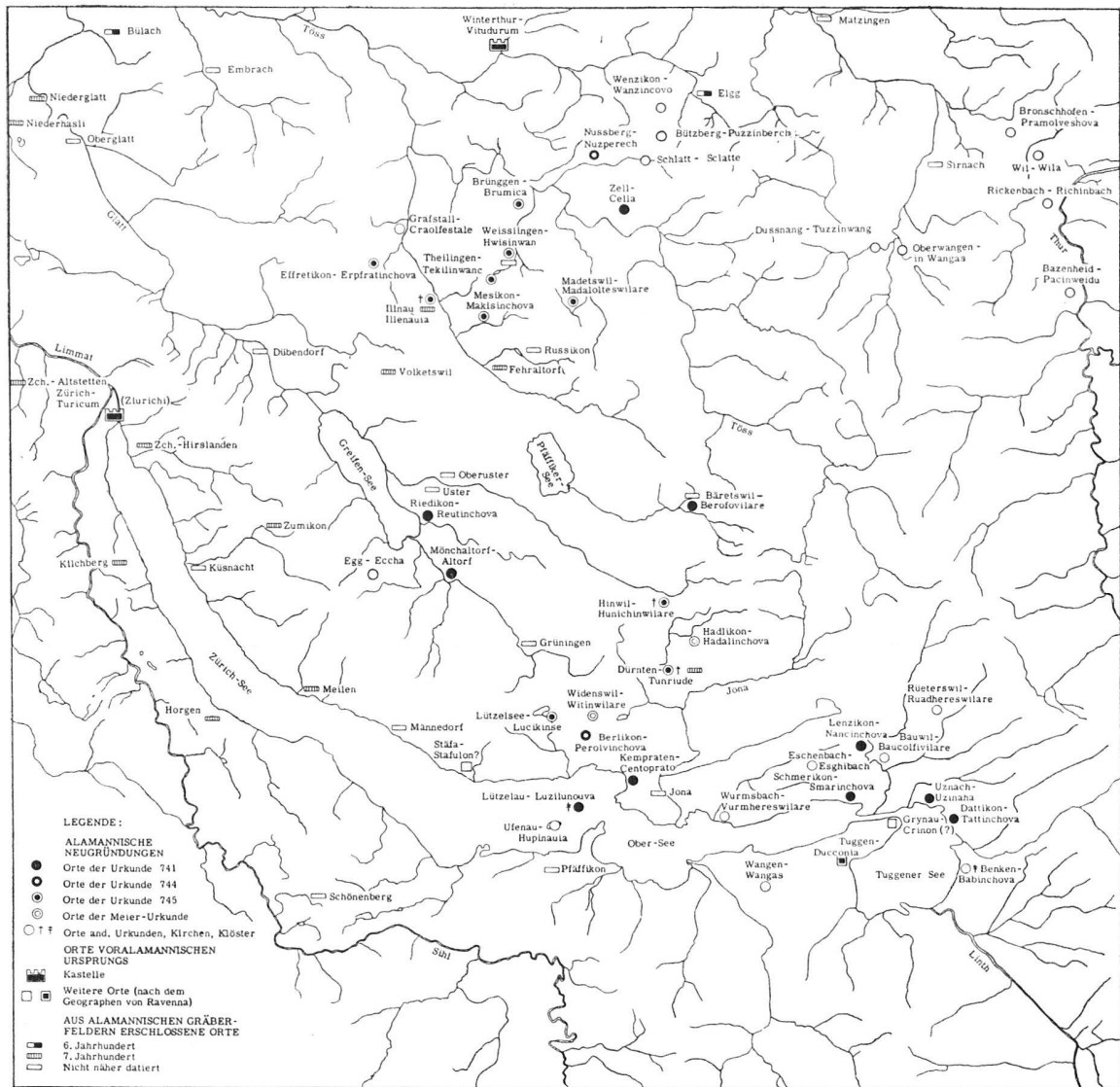


Abb. 18. Tuggen im Bereich der alamannischen Landnahme zwischen Zürichsee und oberem Thurgau um 700. [Versuch einer Übersichtskarte. Aufgeführt sind Tuggen, die seit römischer Zeit bestehenden Orte sowie die durch Gräber und Gräberfelder erschlossenen und in Urkunden vor 754 erwähnten Orte. Das Kärtchen will hauptsächlich die geographische Lage Tuggens am einstigen Wasserweg sowie in bezug auf den weitläufigen Besitz der Beata-Landoald-Sippe zwischen Winterthur und Linthebene zeigen. Es muss betont werden, dass nur die Urkunden bis 754 berücksichtigt wurden (inbegriffen die Urkunde des st.-gallischen Meiers in Hinwil). Sie stellen natürlich nur einen kleinen Teil der Siedlungen um 700 dar, denn ausser diesen Orten haben viele erst in späteren Urkunden erwähnte sowie noch viel mehr urkundlich nicht erwähnte Orte zu Anfang des 8. Jhs. und schon früher bestanden.]

in Tuggen den Alamannenchristen bekannt war. Es ist darum nur natürlich, wenn wir annehmen, dass es sich die christlich-alamannischen Grossgrundbesitzer nördlich des Zürichsees zur Pflicht machten, die Stätten, wo ihr vielverehrter Heiliger einst gewirkt hatte, den «gottlosen» Leuten zu entreissen und mit christlichen Gotteshäusern auszustatten. Kommt dazu, dass diese alamannischen Adeligen ohne Zweifel Realisten genug waren, um das politische und in gewissem Sinne auch strategische Gewicht der Schifferstation und Umschlagstelle Tuconia an der Wasserstrasse Zürich-Walensee zwischen Ziurichi und Curia zu erkennen! So müssen im Laufe der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts einerseits in der Nähe des alten Anlageplatzes «Tuconia» eine neue

alamannische Hofriedung Tuggen⁸³, und andererseits da, wo heute das Dorf Wangen liegt, eine zweite angelegt worden sein. Im Bewusstsein, dass Columban und Gallus hier vor wenigen Jahrzehnten gepredigt hatten, scheinen die Gründer der neuen Siedlungen bald auch Gotteshäuser errichtet zu haben. Für Tuggen ist nun dank des in der Kirche angelegten Adeligengrabes die Erbauungszeit für das Ende des 7. Jahrhunderts gesichert, für Wangen steht sie noch aus⁸⁴.

Leider kennen wir für diese Frühzeit für Tuggen das Patrozinium nicht eindeutig. Immerhin darf auf Grund der Tatsache, dass ab 1116 als Kirchenpatron die Gottesmutter Maria nachgewiesen ist, ein gleiches Patrozinium für die erste Kirche vorausgesetzt werden, zumal dieses zeitlich durchaus im Bereich des Möglichen liegt⁸⁵.

⁸³ Vgl. Anm. 70.

⁸⁴ Vgl. oben S. 200 (bes. Anm. 63) und S. 202 (Anm. 73): Beim dort erwähnten Edlen Wolfhart scheint es sich um einen Nachkommen der Beata-Landoald-Sippe bzw. der in Tuggen bestatteten Adeligen zu handeln.

⁸⁵ Vgl. L. Birchler, Die Kunstdenkmäler des Kt. Schwyz, Bd. I, Basel 1927, S. 438; zum Patrozinium vgl. bes. auch M. Beck, Die Patrozinien der ältesten Landkirchen im Archidiakonats Zürichgau, in: Schweizer Studien zur Geschichtswissenschaft, Bd. XVII, 1935 S. 116 f.

– Zum Marienpatrozinium s. bes. die neuen Aufschlüsse bei C. Hecker, Die Kirchenpatrozinien des Archidiakonates Aargau im Mittelalter, in: Zeitschrift für Schweiz. Kirchengeschichte, Beiheft 2, Freiburg i. Ue. 1946, S. 13.

BILDNACHWEIS

a) Textabbildungen

- Abb. 1: Umzeichnung der Originalaufnahme von W. Drack (unter Mithilfe von B. Wick und J. Keller), ausgeführt durch W. Stäuble und R. Eberle, Zürich.
- Abb. 2: Zeichnung nach Angaben von W. Drack, ausgeführt durch W. Stäuble und R. Eberle, Zürich.
- Abb. 3–5: Umzeichnung der Originalaufnahmen von W. Drack durch E. Engesser, Zürich.
- Abb. 6: Ausführung R. Eberle, Zürich.
- Abb. 7: Umzeichnung der Originalaufnahme von W. Drack, ausgeführt durch E. Engesser, Zürich.
- Abb. 8 und 15: Zeichnung R. Moosbrugger (unter Verwendung der Originalaufnahme von Dr. B. Mühlethaler, Schweiz. Landesmuseum).
- Abb. 9–14: Zeichnungen R. Moosbrugger.
- Abb. 16: Zeichnung R. Moosbrugger.
- Abb. 18: Auf Grund einer Kartenskizze von P. L. Kilger OSB in: Heimatkunde vom Linthgebiet 1941, S. 30, unter Mithilfe von W. Keller, Schwyz, F. Perret, St. Gallen, H. Kläui, Winterthur, sowie R. Moosbrugger (betr. alamannische Friedhöfe), stark erweitert und neu gezeichnet von R. Brander, Zürich.

b) Tafeln

- Tf. 85a, b, Photos Kant. Hochbauamt Zürich (nach Originalen im Staatsarchiv Zürich).
- Tf. 86–88, Photo J. Kessler, Schwyz.
- Tf. 89–96, Photos Schweiz. Landesmuseum, Zürich.



Tuggen auf alten Karten: *a* Der Zürichsee aus der späteren Schweizer Karte des Konrad Türist, 1498/99 (Tuggen ganz oben mit dem gotischen Kirchturm). – *b* Oberer Zürichsee und Tuggener Ried mit Tuggen. Ausschnitt aus der Karte des Kantons Zürich, 1667, von Hans Konrad Gyger.



Tuggen, Pfarrkirche. Archäologische Untersuchungen von 1958; Gesamtübersichten der freigelegten alten Mauerzüge. *a* Blick auf die Reste der drei ersten Chöre (*a* frühmittelalterliche Apsis, *a'* frühmittelalterlicher Altar, *a''* Rest des Fundaments der Südmauer der frühmittelalterlichen Kirche, *b* romanische Apsis, *c* Nordmauerrest des gotischen Polygonalchors, *d* gotischer Kreuzaltar, *d'* gotischer Tonplattenboden, mit Sandsteinplatten geflickt). – *b* Blick von der alten Empore nach Osten. Vordergrund mit den beiden Westmauern der romanisch-gotischen Kirche.



a



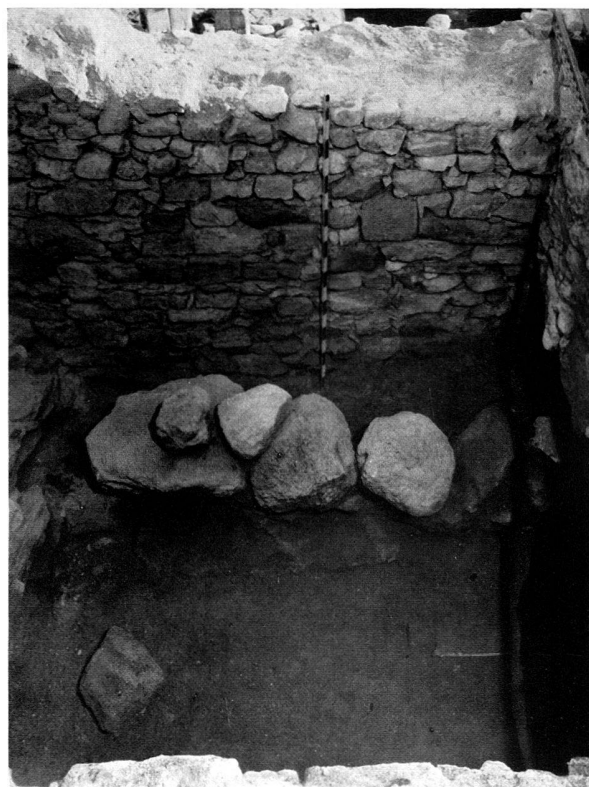
b



c



d



e

Tuggen, Pfarrkirche. Überreste der nördlichen und südlichen Langmauern der frühmittelalterlichen Kirche: *a-c* Teile der Südmauer (*a* im Presbyterium, aus Nordwest, *b* im Langhaus beim südlichen Seitenaltar, aus Süd, *c* im Langhaus, westlich von *b*, aus Südost), *d* und *e* Teile der Nordmauer (*d* im Langhaus, westlich des nördlichen Seitenaltars [die grossen Steine der oberen Schichten gehören zum romanischen Bau], aus Süd, *e* Vorfundamentsteine nördlich der Nordmauer des Presbyteriums, aus Nord) (Zu S. 179).

DIE FRÜHMITTELALTERLICHE KIRCHE VON TUGGEN (KT. SCHWYZ)



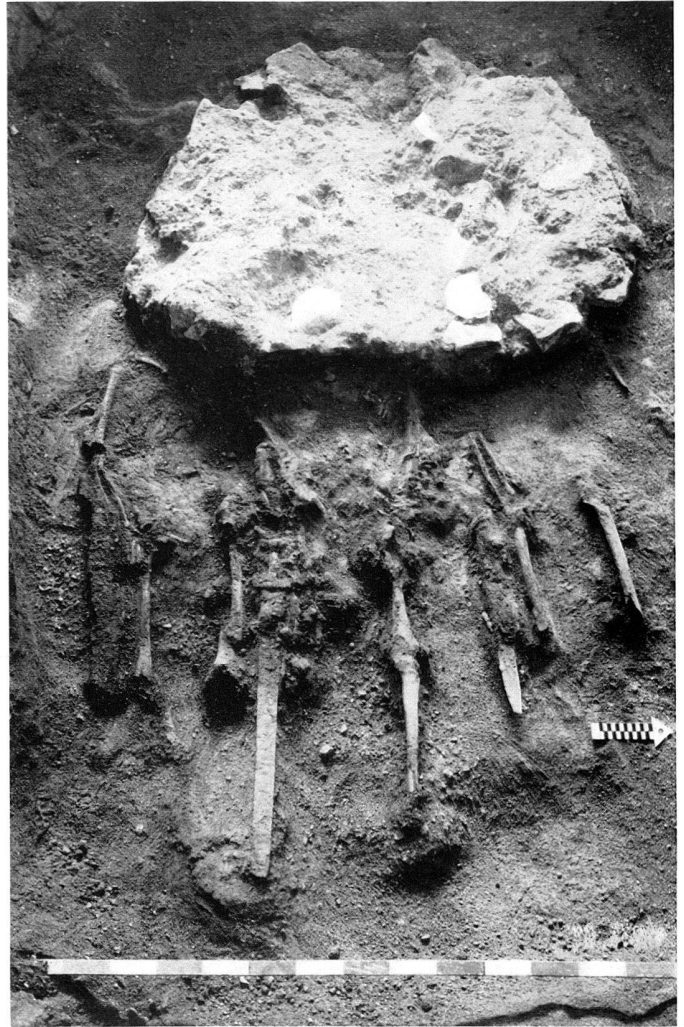
a



b

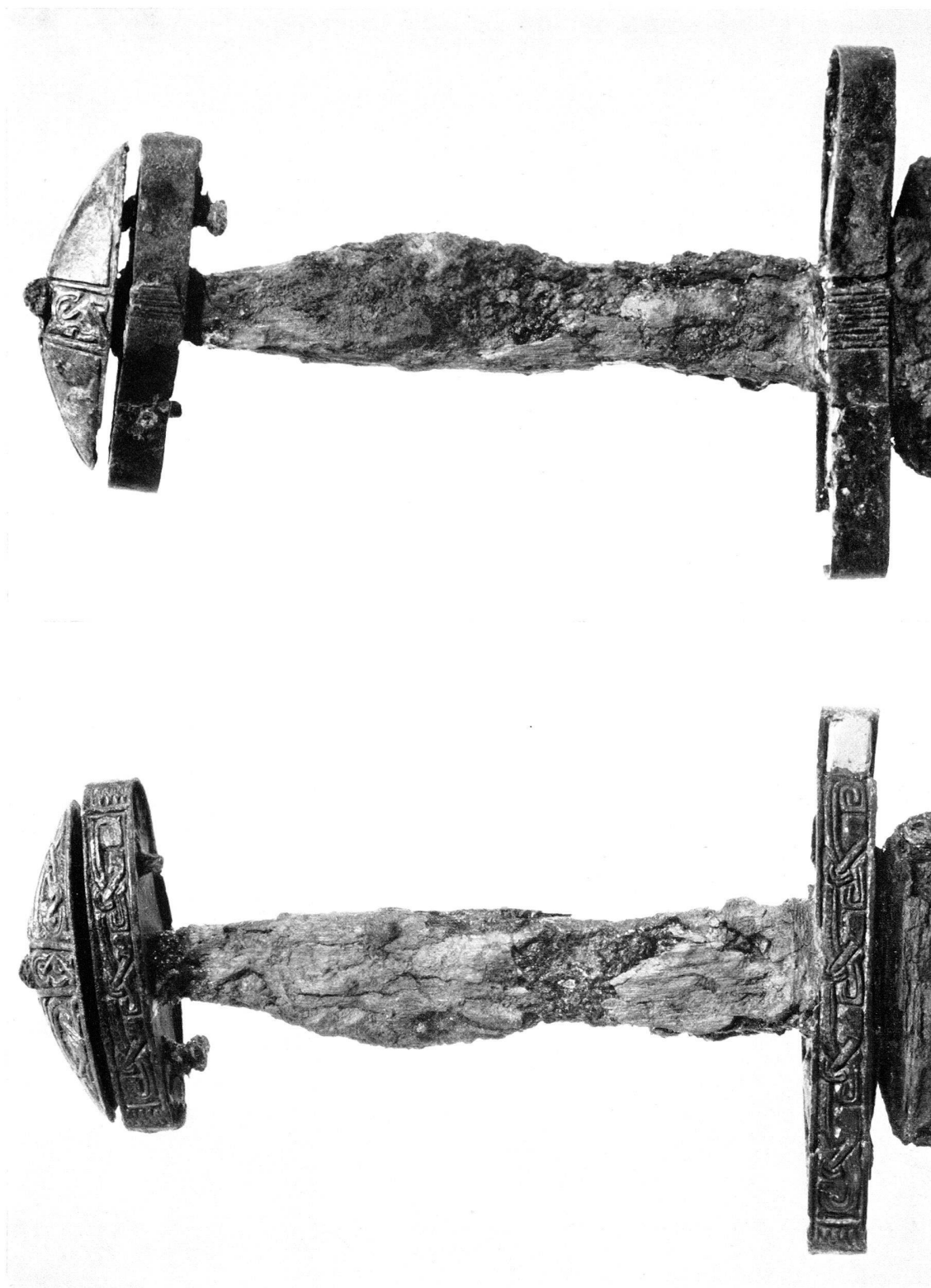


c



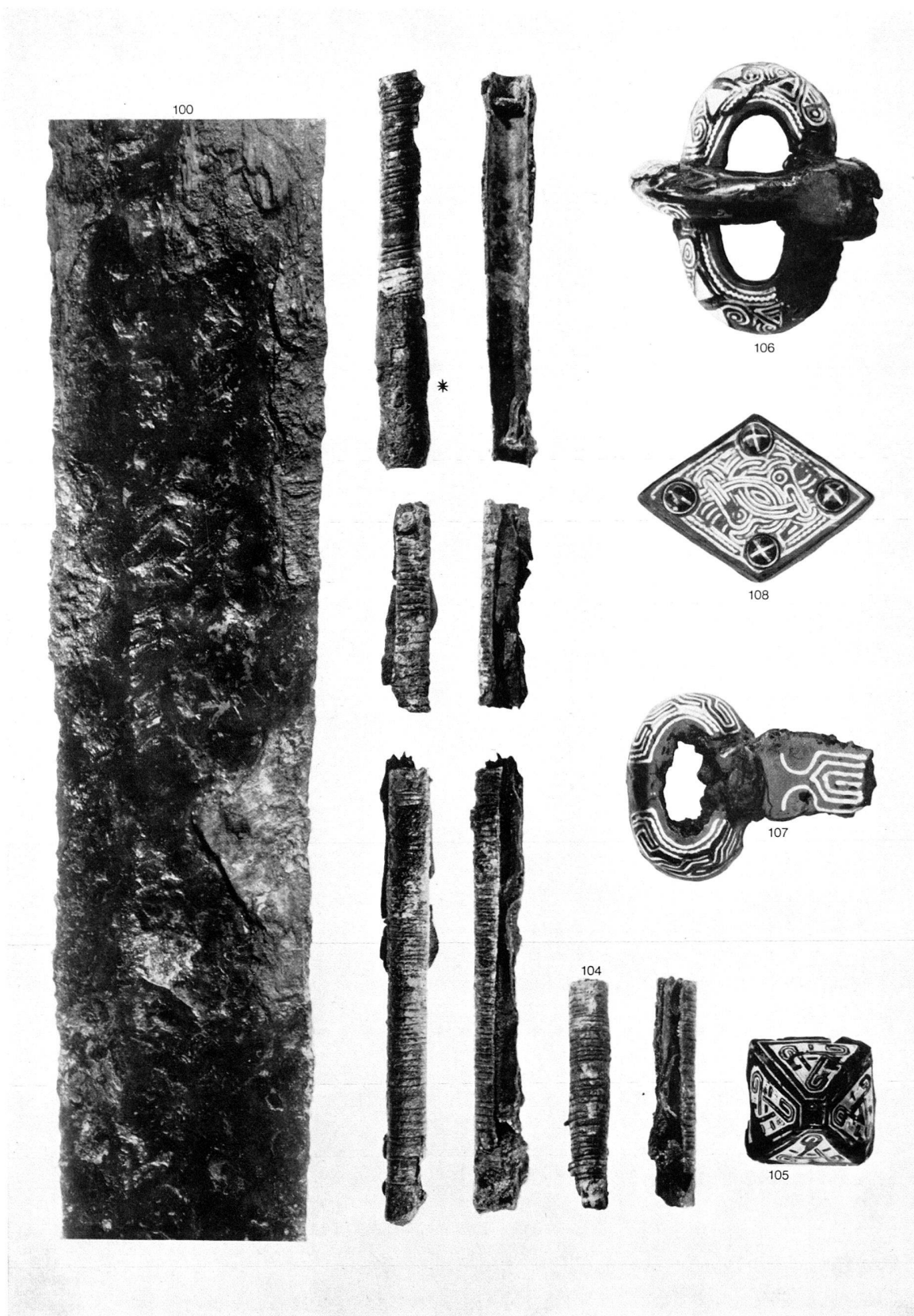
Tuggen, Pfarrkirche. Das Adeligengrab mit den drei alamannischen Bestattungen. *a–c* Das sog. Primärgrab (*a* Steinlage an der Oberfläche der nach möglicherweise durchgeführter Exhumierung wieder eingedeckten «Grabgrube»; *b* Profilansicht der geleerten «Grabgrube» unter dem Mauerfundament; *c* Ansicht des Profils durch die «Grabgrube» 1 m westlich des Mauerfundamentes); *d* die zu Zeichenzwecken teilweise freigelegten Überreste der drei alamannischen Bestattungen des Stiftergrabes kurz vor dem Eingipsen und Verpacken für den Transport ins Laboratorium des Schweiz. Landesmuseums (oben der Fundamentklotz eines gotischen Emporen Pfeilers) (Zu S. 180).

DIE FRÜHMITTELALTERLICHE KIRCHE VON TUGGEN (KT. SCHWYZ)



Tuggen, Pfarrkirche. Ausgrabungen 1958, Grab 1: Griff der Spatha, Schaumseite und Rückseite (1 : 1).

DIE FRÜHMITTELALTERLICHE KIRCHE VON TUGGEN (KT. SCHWYZ)



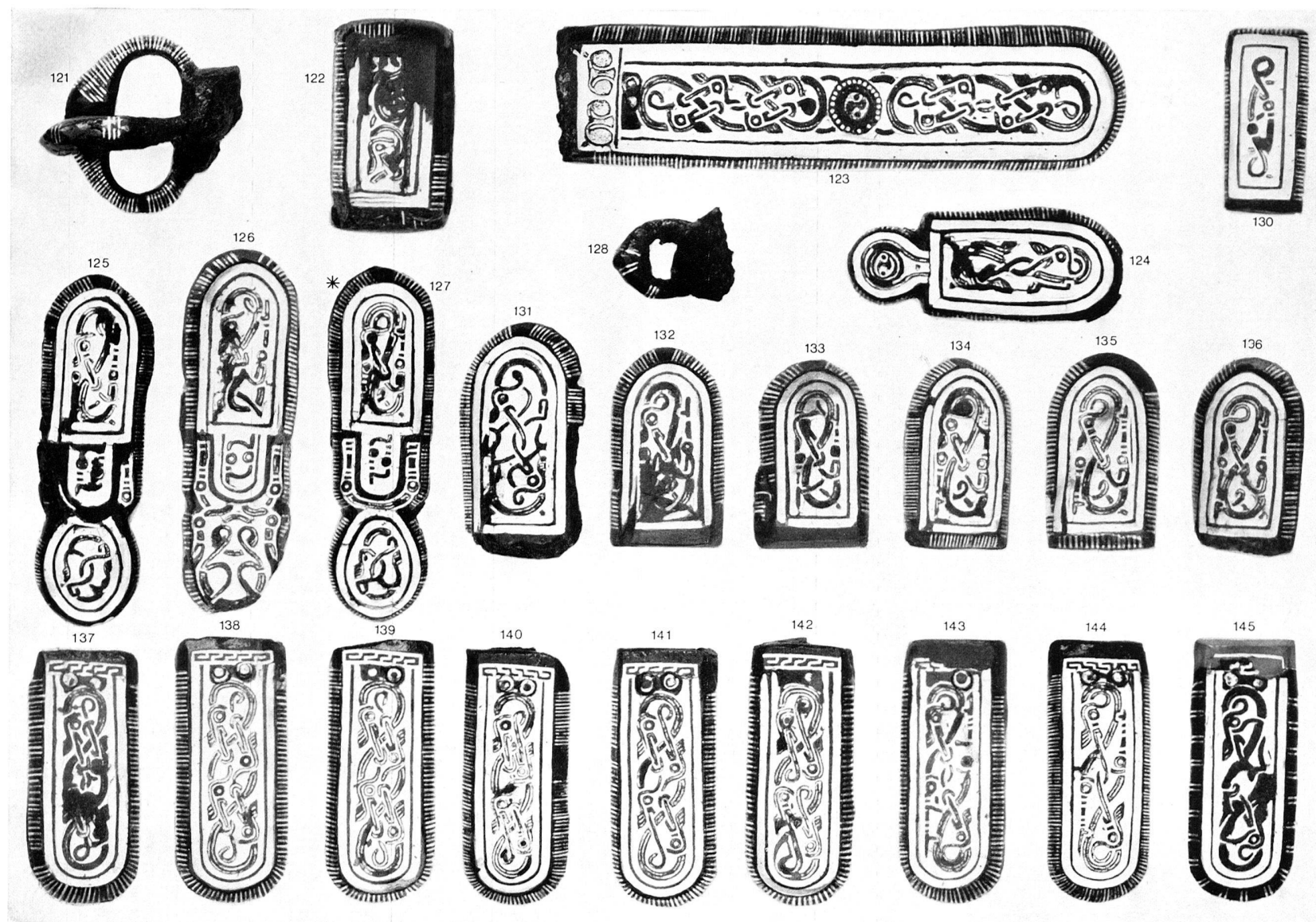
Tuggen, Pfarrkirche. Ausgrabungen 1958. Grab 1: 100 Spathaklinge mit Damasizierung (Ausschnitt), 104 Spathascheidenzwingen, 105 Pyramidenknopf, 106–108 Spathagarnitur (Alles 1 : 1).

DIE FRÜHMITTELALTERLICHE KIRCHE VON TUGGEN (KT. SCHWYZ)

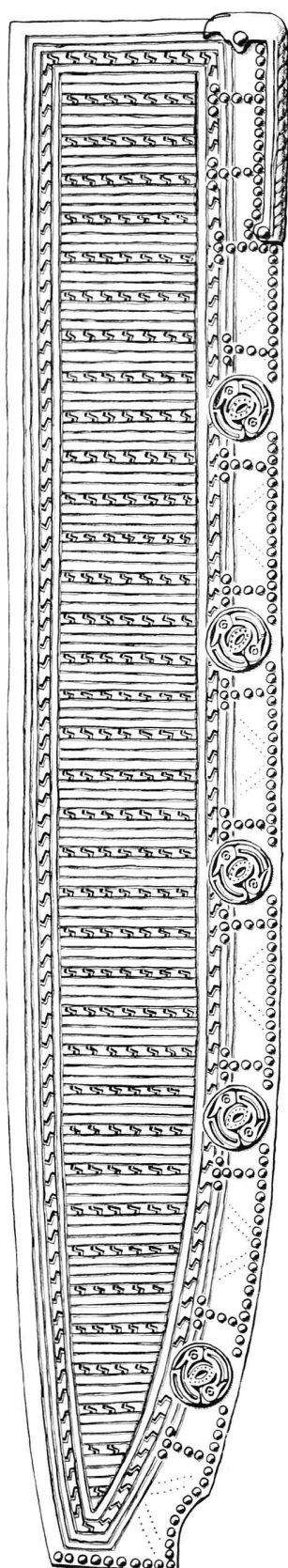


Tuggen, Pfarrkirche. Ausgrabungen 1958, Grab 1: 100 Spatha (1 : 4), 106 Eisenbeschläg mit Nieten (1 : 2), 109–110 Taschenverschluss? (1 : 2), 111 Beimeßer (1 : 2), 112 eiserner Bügel (1 : 2), 113 eiserne Spitze (1 : 2), 114 Sax (1 : 4), 115–120 Reste der Saxscheide (1 : 1).

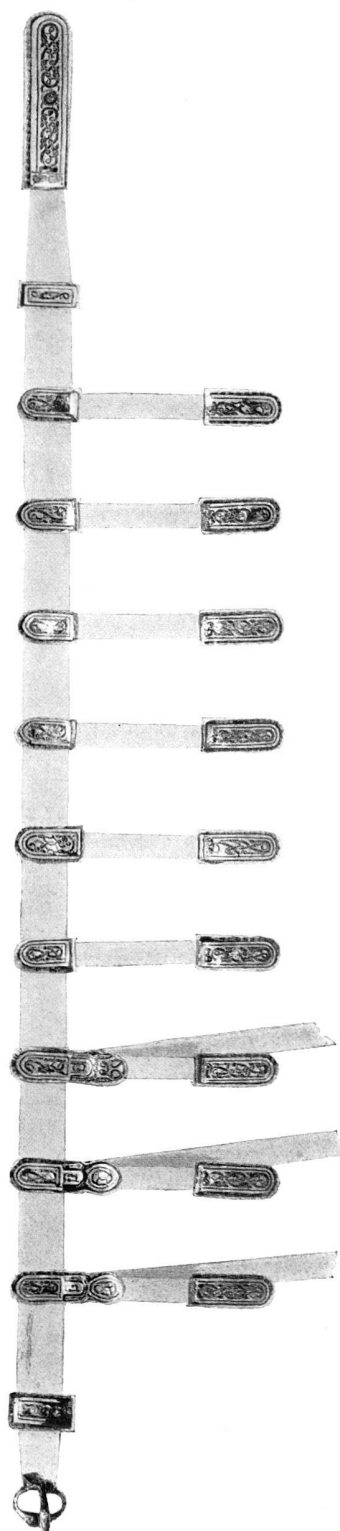
DIE FRÜHMITTELALTERLICHE KIRCHE VON TUGGEN (KT. SCHWYZ)



Tuggen, Pfarrkirche. Ausgrabungen 1958, Grab 1: Beschläge und Hänger der Saxgarnitur (1 : 1).



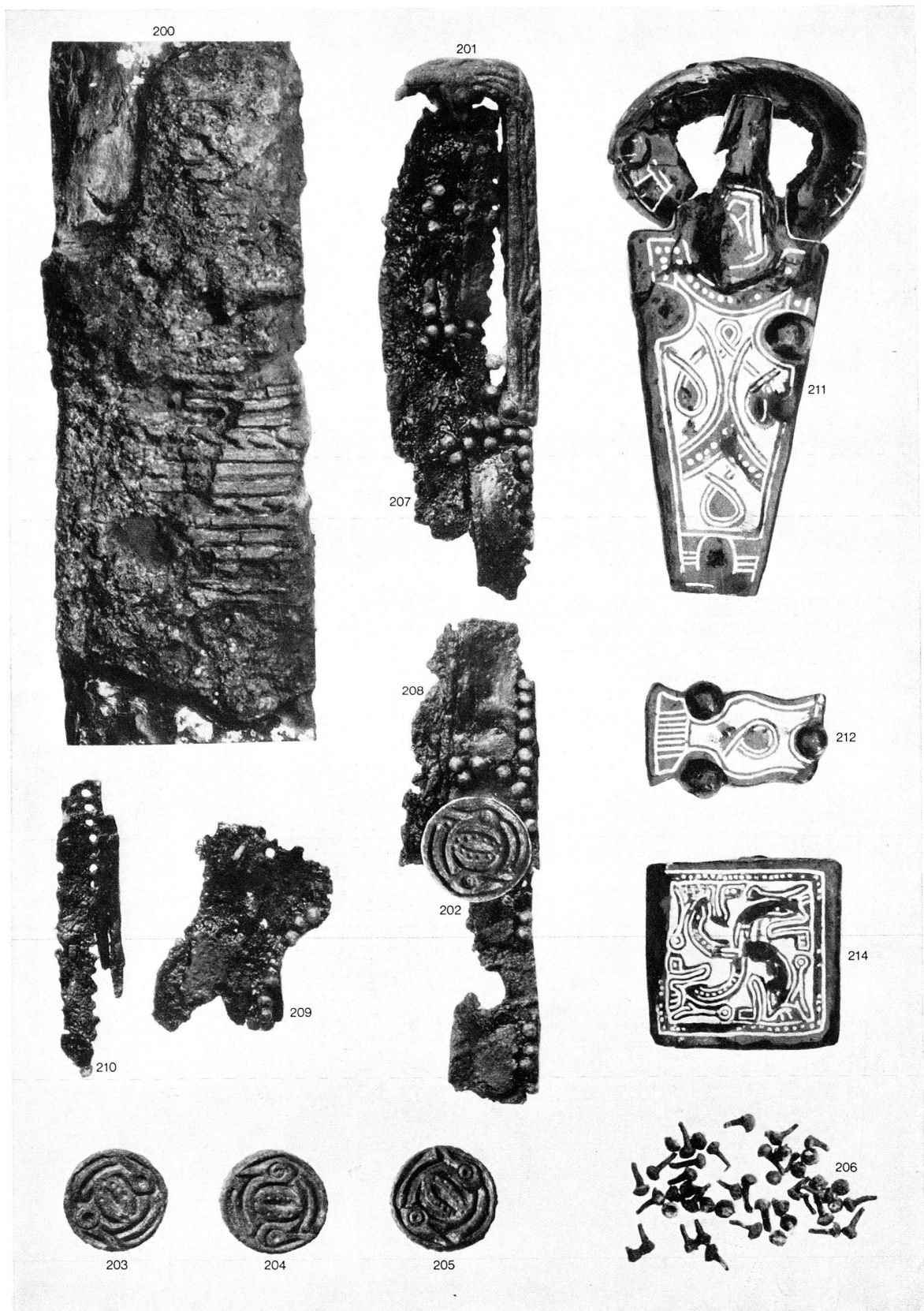
a



b

Tuggen, Pfarrkirche. Ausgrabungen 1958. Rekonstruktionsversuche: *a* Saxscheide aus Grab 2 (1 : 2), vgl. auch Tf. 94, *b* Saxgarnitur aus Grab 1 (1 : 4), vgl. auch Tf. 92.

DIE FRÜHMITTELALTERLICHE KIRCHE VON TUGGEN (KT. SCHWYZ)

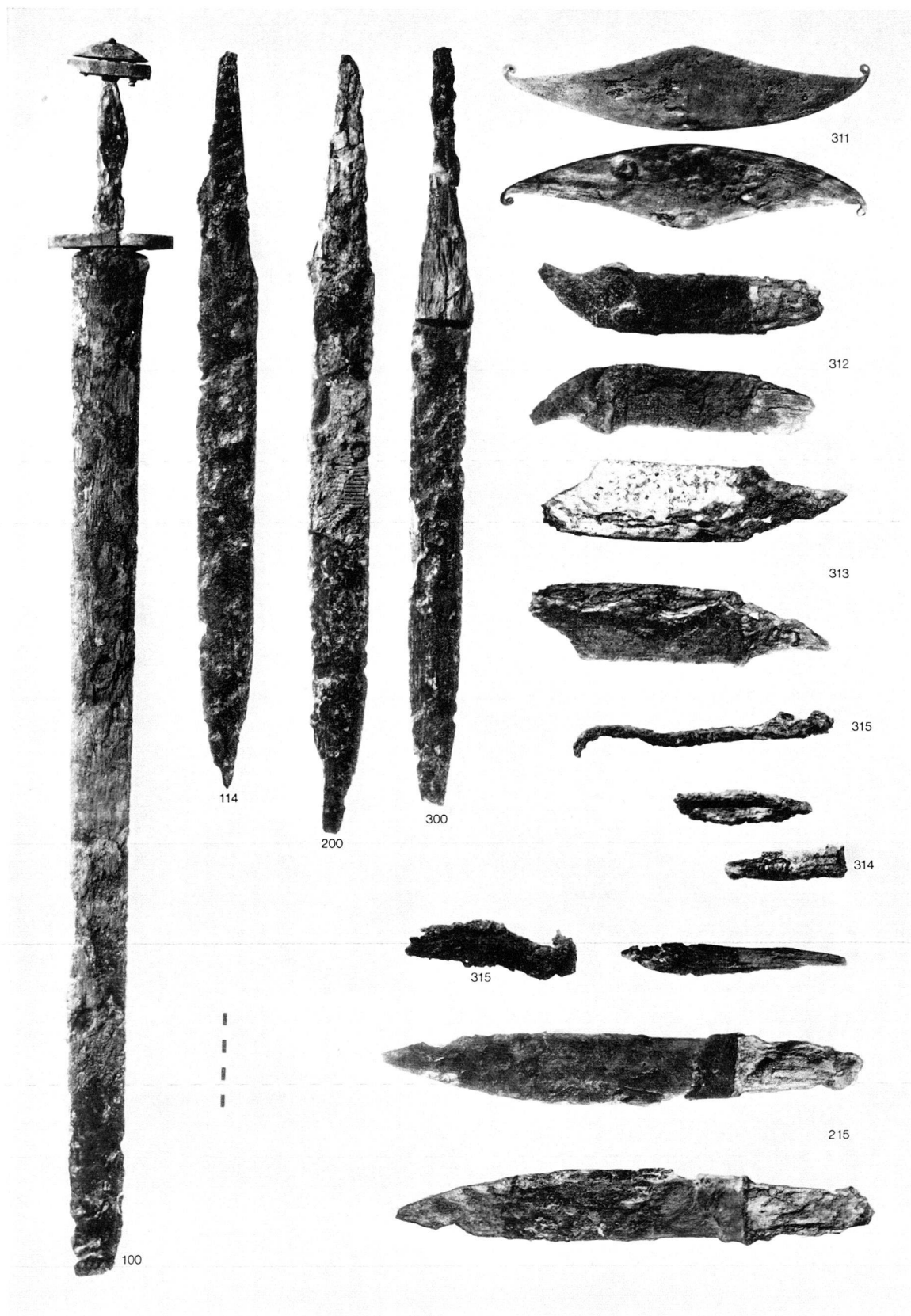


Tuggen, Pfarrkirche. Ausgrabungen 1958, Grab 2: 200–210 Erhaltene Teile der Saxscheide (1 : 1), 211–214 Beschläge der Gürtelgarnitur (1 : 1).

DIE FRÜHMITTELALTERLICHE KIRCHE VON TUGGEN (KT. SCHWYZ)



Tuggen, Pfarrkirche. Ausgrabungen 1958, Grab 3: 307-310 Beschläge der Gürtelgarnitur, 301-305 Nieten der Saxscheide, 312 Rastermesser (Alles 1 : 1).



Tuggen, Pfarrkirche. Ausgrabungen 1958, Grab 1-3: Waffen (1 : 4); 311 Feuerstahl, 312-313 Rasiermesser, 215 Beilmesser und weitere Eisenfragmente (1 : 2).